This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

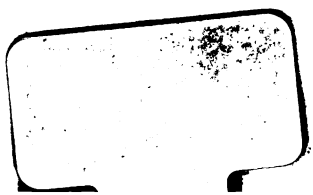
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Vet. Gr. r. III A. 623



Keine [illegible]
Ko[illegible]
zur Säuberung [illegible]
B. 4. 72 [illegible]

Dramatiſche Dichtungen

von

Paul Heyſe.

Sechstes Bändchen:

Die Göttin der Vernunft.

(1867. 1869)

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Beſſerſche Buchhandlung.)
1870.

Die

Göttin der Vernunft.

Trauerſpiel in fünf Akten

von

Paul Heyſe.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Beſſerſche Buchhandlung.)
1870.

Das Recht, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung zu ertheilen, habe ich mir in Gemäßheit des Bundesbeschlusses vom 12. März 1857 vorbehalten.

Paul Heyse.

Meinem lieben Freunde

Ernſt Wichert

zugeeignet.

Personen.

Heloise Armand, Schauspielerin.
Monet, Maire von Straßburg.
Eulogius Schneider, öffentlicher Ankläger beim Revolutionstribunal.
Jung, ehemals Schuhmacher.
Ludwig Stauf, Organist am Münster.
St. Just, Lebas, } Commissaire des Convents.
Marquis von Beaupré.
Philipp Graf d'Aubigny.
Sanspeur.
Jeanneton, seine Frau.
Dominik, Bedienter bei Heloise.
Erster, Zweiter } Bedienter.
Erster, Zweiter, Dritter } Bürger von Straßburg.
Ein Gerichtsbote.
Volk, Bürgerwehr u. s. w.

Ort der Handlung: Straßburg. Zeit: Ende November 1793.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Zimmer bei Heloiſe, mit Kerzen beleuchtet. Zwei Thüren rechts, eine links, eine im Hintergrunde. Ganz vorn zur Linken ein Fenſter. Daneben ein Klavier, an welchem Stauf ſitzt, ein Notenblatt auf den Knieen, auf dem er ſchreibt, während er zuweilen einen Accord greift. Gegenüber rechts ein Sopha, davor ein Tiſchchen mit Schreibgeräth. Ein Tiſch mit vier Gedecken und den Reſten eines Mahles mitten im Zimmer. Jung ſitzt am Tiſche, das Champagnerglas in der Hand. Monet geht unruhig auf und ab.

Jung (mit etwas ſchwerer Zunge).

Beim Schatten des großen Brutus, ich bin nicht blutſcheu, wenn mich auch guter Wein immer ſanftmüthig macht. Denn wahrhaftig, Eulogius hat Recht: die Säfte Frankreichs fingen an zu faulen aus Vollblütigkeit. Man hat es ſchröpfen müſſen. — Gut, das geſchah. Aber was ich nicht begreife: warum jetzt noch immer die Guillotine in Permanenz auf dem Paradeplatz, da doch morgen die Religion der Vernunft hier in Straßburg eingeführt werden ſoll? Kann ein Menſch Vernunft annehmen, der vorher geköpft wird? Wie? Was?

Stauf (mürriſch, ohne aufzublicken).

Warum nicht? Giebt's keine Unverbeſſerlichen, die nur durch eine Radicalkur zu heilen ſind? Wer im Guten nicht einſehen will, daß unſer Elſaß grünt und blüht unter der glorreichen Regierung des Convents, daß der alte Herrgott

ein aristokratischer Luxus und dein Freund Eulogius Schneider ein großer Mann ist, den hindert nur sein eigensinniger Kopf. Herunter mit der tauben Nuß! Wenn ihn die Logik des Henkers auch nicht völlig überzeugt, so wehrt sie ihm doch, in Zukunft den Kopf zu schütteln über Dinge, die ihm zu hoch sind — oder zu niedrig.

Jung.

Ist das nun Ernst oder Spott?

Stauf.

Spotten! ich! und eines Mannes von so gewaltigen Gaben, wie der große Eulogius: Dichter, Redner, Gelehrter, Staatsmann, Zeitungsschreiber, vorgestern noch ein deutscher Pfaff, dem Kloster entsprungen, um an einem Hof zu glänzen, heute öffentlicher Ankläger beim Revolutionstribunal und morgen Hoherpriester der alleinseligmachenden Vernunft — mein Kopf ist mir zu lieb, um nicht vor solchem ausbündigen Genie den Hut zu ziehn!

Jung.

Stoß' mit mir an, Bürger Stauf; du weißt ihn zu würdigen. Es lebe Eulogius! — Was? ihr trinkt nicht mehr? Auch gut! (trinkt.) Soll ich euch die Ode hersagen, die ich auf ihn gedichtet habe? Wie? Was?

Monet.

Seit wann giebst du dich mit Versen ab?

Stauf (das Notenblatt zusammenrollend und einsteckend).

Die Lorbern seines großen Freundes lassen ihn nicht schlafen. O Barde, wärst du bei deinem Leisten geblieben!

Jung.

Was soll das? Stichelst du darauf, daß ich früher Schuhe gemacht habe?

Stauf.

Schuhe oder Verse, es kommt auf Eins heraus; beide sind ledern und nicht wasserdicht. Aber freilich hast du dich verschlechtert. Früher standest du wenigstens in deinen eignen Schuhen, während du jetzt in die ausgetretenen Kothurne deines großen Meisters fährst, um sie vollends platt zu treten.

Jung.

Höre, Stauf, ich verbitte mir diesen Ton. Wären wir hier nicht im Zimmer unserer Freundin Heloise, — beim Schatten des großen Brutus —! (droht mit der Faust.)

Monet.

Laß ihn schwatzen, Jung. Was kann er sonst? Es gab immer Menschen, die nie handelten und desto wohlweiser über Jeden die Achseln zuckten, der seine Haut zu Markte trug; Mumien des Witzes und der Bosheit, eingetrocknet bis auf die Zunge, giftige Besserwisser von Profession, wie der selige Thersites trojanischen Andenkens.

Stauf.

Bravo! Das Conterfey ist getroffen, bis auf den Höcker, den Thersites auch durch Katzenbuckeln vor dem neuen Achilles sich nicht zuziehen will.

Monet (auf ihn zutretend).

Alter Mann —!

Stauf (steht auf, sieht ihn ruhig an).

Junger Mensch —!

Monet.

Ich will dir einen Rath geben.

Stauf (ironisch sich verneigend).

Den ich vom „Vater der Stadt" in geziemender Ehrfurcht annehmen werde.

Monet.

Die Alliirten ſtehen drüben am Rhein. Man kennt ihre Umtriebe. Man weiß, ſie haben ihre Fäden über die Grenze herübergeſponnen und warten auf die erſte Gelegenheit, ſich Straßburgs zu bemächtigen.

Jung (ihn unterbrechend).

Apropos, Bürger Maire, iſt es wahr, daß der ci-devant Graf d'Aubigny ſich hier herum hat blicken laſſen, der Emiſſair der Emigrirten, der Maulwurf der Revolution, wie das Volk ihn nennt, weil er alle Saatfelder der Freiheit durchwühlt? Wie? Was?

Monet.

Es wird davon gemunkelt. Er ſoll in Kehl geſehen worden ſein. Ich verachte dieſe Umtriebe. Was bedeuten ſie, wenn die ungeheure Mehrheit der Patrioten ihre Schuldigkeit thut? Darum aber iſt es mehr als je unſere Pflicht, alle „Verdächtigen" zu überwachen. Leute, die es mit keiner Partei halten, (ſich wieder zu Monet wendend) erregen den Verdacht —

Stauf.

Den Verdacht, Recht zu haben?

Monet.

Den Verdacht, zur Partei der Unfreien, der Verräther, der Feinde Frankreichs zu gehören.

Stauf.

Eine verdächtige Mumie, wahrhaftig!

Monet (ſich ſteigernd).

Den Verdacht, daß ſie verkappte Ariſtokraten ſind!

Stauf (mit plötzlichem Nachdruck).

Ariſtokraten? Junger Menſch, weißt du auch, zu wem du ſprichſt? Und wärſt du zehnmal Vater der Stadt, laß

dir ſagen, Kind, daß der alte Stauf ſchon die Ariſtokraten haßte, als du noch an der Amme ſogſt, daß er wußte, warum er ſie haßte, ehe noch Deinesgleichen dieſen Haß aus dem rothen Katechismus nachlallte. Du — was haben ſie dir zu Leide gethan? Haben ſie dich um dein Lebensglück betrogen? dir deinen guten Namen geſtohlen? deine Schweſter entehrt und dir einen Haftbrief ins Geſicht geſchleudert, als du Genugthuung forderteſt? Siehſt du, Kind, das iſt anderen Leuten geſchehen, die darum mit ihrem Haß in die Grube fahren werden, wenn Deinesgleichen längſt wieder den Rücken krumm macht und ein Wappen mit einer Krone erbettelt, um eine Grafentochter zu heirathen.

Monet.

Du trauſt mir zu —

Stauf.

Nichts; das heißt Alles. Und nun Rath gegen Rath: geh dem Therſites aus dem Wege, daß dein Amtskleid keinen Flecken bekommt, wenn er zufällig ausſpuckt.

Monet.

Ha, Mumie, hüte deine Zunge —

Zweite Scene.

Vorige. (Jung iſt eingeſchlafen.) Heloiſe (tritt aus der vorderen Thür zur Rechten ein).

Heloiſe.

Welch ein Lärm, meine Freunde? Wie? Ich lade euch zu Tiſche, um Unterhaltung zu haben, ihr ſeid trotz des beſten Weins ſo ſchlechte Geſellſchafter, daß ich zu gähnen anfange, und da ich euch allein laſſe, um ein wenig zu ſchlafen, zankt ihr euch ſo laut, daß ihr mich unſanft auf-

weckt? Nur der Bürger Jung ſchläft den Schlaf des Gerechten.

Jung (ſich aufrichtend, noch halb im Traum).

Der Gebrauch der Vernunft unterſcheidet den Menſchen —

Stauf.

Vom Menſchen, ja wohl. Hörſt du ihn aus dem Traum flöten, Heloiſe, die Nachtigall der Vernunft, den Sproßer der Guillotine? (faßt Jung am Arm) Ermuntre dich, Tyrtäus der Revolution, Viceſchwan von Straßburg, und laß uns gehen, daß wir unſerer ſchönen Wirthin nicht länger zur Laſt fallen!

Jung (ſteht ſchwerfällig auf).

Iſt es ſchon ſo ſpät?

Heloiſe (ſich auf das Sopha ſtreckend).

Geht nur; ihr ſeid doch alle gleich liebenswürdig: langweilig oder boshaft. Fällt denn Keinem ein Spaß ein, über den man lachen könnte? Einmal ſo recht von Herzen lachen, ich weiß nicht, was ich darum gäbe! Aber das iſt ganz aus der Mode gekommen. Als ich noch ſiebzehn Jahre alt war — es iſt freilich lange her, ganze ſechs Jahr — da war ich berühmt für mein Lachen. Jetzt lache ich nur noch Abends vor den Lampen, ſo ein armſeliges, erlogenes, plattirtes Lachen, das der Souffleur mir anſchlägt. Kann mir Niemand zu meinem alten, echten, ſilbernen Lachen wieder verhelfen? Er darf ſich eine Gnade dafür ausbitten, dieſe Roſe, dies Armband, — einen Kuß!

Stauf.

Kind, Kind, führe uns nicht in Verſuchung! Für eine ſolche Belohnung ließe ſich ſelbſt der Vater der Stadt, der große Bürger Monet, herab, einen Purzelbaum zu ſchlagen, und unſer Vernunftapoſtel, der Jünger des Meſſias Schneider, ginge auf allen Vieren und blökte wie ein Lamm.

Heloiſe (lächelnd).

Glaubſt du, daß ich lachen möchte, wenn ſo große Männer ſich lächerlich machen?

Stauf.

Dann verſchließe dein Haus, Kind; denn die Welt wimmelt jetzt von großen Männern, und ſie mißbrauchen die Erlaubniß, ſich lächerlich zu machen.

Monet (mit verbiſſenem Aerger).

Und andere die Freiheit, zu begrinſen, was ſie nicht verſtehen.

Heloiſe.

Aergere dich nicht über den Alten, Bürger Monet. Soll ich dir verrathen, warum er eine ſo böſe Zunge hat? Er iſt in mich verliebt und ſchämt ſich, daß er mit ſeinen Sechzigen ein ſolcher Narr ſein kann, und den Aerger über ſich ſelbſt läßt er nun an Andern aus. Hab' ich nicht Recht, altes Kind?

Stauf.

So ungefähr. Ich hatt' einmal ein Geſicht lieb, das deine Augen hatte, — das iſt längſt vermodert. Gute Nacht!

Heloiſe.

Ich ſehe dich morgen?

Stauf.

Kann wohl ſein. Ich habe morgen Ferien. Sie celebriren ihre Vernunftmeſſe im Münſter ohne Sang und Klang. Wenn die Orgel dröhnt, ſagt Schneider, vergeht einem Hören und Sehen; das war nützlich für den alten Götzendienſt; die neue Religion ſoll fein bei Beſinnung bleiben.

Jung.

Die Muſik entnervt die Sitten, wie ſchon Cato ſagte. Man ſollte ſie im freien Staat ganz verbieten, bis auf das ça ira und die Carmagnole.

Stauf.

Und die Muſik der Sphären, will ich hoffen. Komm, edler Römer!

Jung (zu Heloiſe hinſchwankend).

Kommſt du nicht mit in den Club, Bürgerin? Eulogius wird ſprechen, über die Stellung der Frauen in der Republik. Wie? Was?

Stauf.

Ja wohl, über die Veredlung der Fiſchweiber und die Kreuzung von Affen und Tigern.

Jung (verſtimmt).

Höre, Stauf —

Heloiſe (eine Blume zerpflückend).

Ich danke dir, Bürger. Was ſollen mir eure Reden? Keiner von euch ſpricht, weil er etwas zu ſagen hätte. Würde Stillſchweigen beklatſcht, ihr hieltet alle den Mund.

Stauf.

Hahaha, das hätte ich ſagen können! O Kind, nimm dich in Acht! Werde nicht ſo klug, daß du nicht mehr glücklich werden kannſt. Du biſt ein Edelſtein in einem Sack voll Kieſel. Sie ſchleifen dir die ſchönſten Facetten an, mit denen du prächtig leuchten könnteſt. Aber was hilft's? Im Sack iſt's dunkel. Gute Nacht! (geht ab.)

Jung.

Gute Nacht, Bürgerin! Dein Wein iſt ſüßer, als deine Reden. (folgt ihm.)

Dritte Scene.

Heloiſe. Monet (hat ebenfalls ſeinen Hut genommen, als ob er gehen wolle, bleibt plötzlich ſtehen).

Monet.

Ich kann nicht ſo fortgehen, nicht wieder dieſe Laſt auf der Seele mitnehmen!

Heloiſe (gleichgültig, ohne ihre Stellung zu verändern).

Haſt du Kummer, Bürger Monet?

Monet (wirft den Hut weg, tritt näher).

Ja, Heloiſe, — um dich!

Heloiſe.

Kummer um mich? Das iſt luſtig, in der That.

Monet.

Ich habe dich beobachtet, Heloiſe, die ſechs Monate, ſeit du Paris verlaſſen haſt, um hier in deiner Heimath auf einem kleineren Schauplatz dieſelbe Rolle zu ſpielen. Ich täuſche mich nicht: du haſt auch hier nicht gefunden, was dir dort gefehlt hat.

Heloiſe.

Weißt du ſo genau, was mir fehlt?

Monet (über ſie herabgebeugt).

Ich will es dir ſagen: dir fehlt eine große Leidenſchaft, ſtark genug, deine große Seele auszufüllen. Was kann dies armſelige Treiben dir ſein, dieſe alltäglichen Erfolge, dieſe kleinen Aufregungen? Und ſelbſt deine Kunſt, Heloiſe — was iſt ſie noch in einer Zeit, wo das Leben Alles iſt? Wenn die Tragödie durch die Gaſſen ſchreitet, wen rührt dann noch das Blut, das in Trauerſpielen vergoſſen wird? Du ſpielſt nur mit dem Spiel, und deine Seele bleibt leer.

Heloiſe.

Woher du das nur haſt, Monet? Denn wahrhaftig, du könnteſt Recht haben. Ja wohl, eine Leidenſchaft, die mir hülfe, mich ſelbſt zu vergeſſen, das wäre eine ſchöne Sache. Lieben oder Haſſen, gleichviel, nur nicht dieſer öde Wechſel von Froſt zu Lauheit, von Verachtung zu Gleichgültigkeit!

Monet (dringender).

Du biſt zu jung zum haſſen, du kannſt, — du mußt noch lieben, Heloiſe!

Heloiſe.

Und warum nicht, Monet? Zeige mir nur etwas Liebenswürdiges, und du ſollſt ſehen, ich beſinne mich nicht lange. Aber merke wohl: es müßte beſſer, ſtärker, größer ſein, als ich, daß ich es fürchten müßte, wenn ich es nicht liebte. Wenn du ſo etwas weißt, im Himmel oder auf Erden, einen Gott oder einen Menſchen — es ſollte ſein Schade nicht ſein, von mir geliebt zu werden.

Monet.

Und eine Leidenſchaft, die, erwiedert, den Menſchen zum Gott, unerwiedert, zu einem Teufel machen würde, — könnte ſie dich kalt laſſen?

Heloiſe.

Von wem ſprichſt du? Doch nicht — von dir ſelbſt? Hahahaha! Ich verlangte nach einem Spaß, über den ich recht herzhaft lachen könnte, nun hab' ich ihn, hahahaha!

(wirft die Blume weg, ſteht auf.)

Monet (zuckt zuſammen).

Heloiſe —!! Doch — du biſt ein Weib!

Heloiſe (ſich bezwingend).

Verzeiht mir, Monet. Ich habe Euch nicht kränken wollen; aber ſeht, wenn ich es ernſt nähme, in welche Verlegenheit käme ich! Wenn ich Euch lieben ſollte, müßte ich doch wiſſen, wer Ihr ſeid. Und wer biſt du denn? Wer ſeid ihr alle? Nichts, als was die Umſtände aus euch machen. Wenn dieſe ſich ändern, ſeid auch ihr andere, im Handumdrehen. Da fände ich mich ſchön betrogen.

Monet (heftig).

Du verkennſt mich. Ich weiß aber, wer dir meine Züge im Hohlſpiegel gezeigt hat!

Heloiſe.

Ihr irrt, Monet. Niemand hat Euch verleumdet. Und gewiß, ich ſchätze Eure Talente. Nur habt Ihr Euer Rollenfach verfehlt. Ihr wärt zu anderer Zeit in einem bürgerlichen Familienſtück ein ganz wackerer Liebhaber geweſen, vielleicht auch ein guter Intriguant. Nun wollt Ihr hiſtoriſche Helden ſpielen und quält mit Euren Grimaſſen Euch und Euer Publikum.

(Dominik tritt ein.)

Dominik.

Der Bürger Schneider.

Monet.

Ich gehe. Es wird überflüſſig ſein, „auf Wiederſehen!“ zu ſagen. (Schneider tritt ein.) Hier kommt ein Heros, der Sie entſchädigen wird für die Zeit, die Sie mit uns kleinen Leuten verſchwendet haben.

Heloiſe.

Er iſt noch der Erträglichſte von euch. Er weiß wenigſtens, was er will. (Monet ab.)

Heloiſe.

Woher du das nur haſt, Monet? Denn wahrhaftig, du könnteſt Recht haben. Ja wohl, eine Leidenſchaft, die mir hülfe, mich ſelbſt zu vergeſſen, das wäre eine ſchöne Sache. Lieben oder Haſſen, gleichviel, nur nicht dieſer öde Wechſel von Froſt zu Lauheit, von Verachtung zu Gleichgültigkeit!

Monet (dringender).

Du biſt zu jung zum haſſen, du kannſt, — du mußt noch lieben, Heloiſe!

Heloiſe.

Und warum nicht, Monet? Zeige mir nur etwas Liebenswürdiges, und du ſollſt ſehen, ich beſinne mich nicht lange. Aber merke wohl: es müßte beſſer, ſtärker, größer ſein, als ich, daß ich es fürchten müßte, wenn ich es nicht liebte. Wenn du ſo etwas weißt, im Himmel oder auf Erden, einen Gott oder einen Menſchen — es ſollte ſein Schade nicht ſein, von mir geliebt zu werden.

Monet.

Und eine Leidenſchaft, die, erwiedert, den Menſchen zum Gott, unerwiedert, zu einem Teufel machen würde, — könnte ſie dich kalt laſſen?

Heloiſe.

Von wem ſprichſt du? Doch nicht — von dir ſelbſt? Hahahaha! Ich verlangte nach einem Spaß, über den ich recht herzhaft lachen könnte, nun hab' ich ihn, hahahaha!

(wirft die Blume weg, ſteht auf.)

Monet (zuckt zuſammen).

Heloiſe —!! Doch — du biſt ein Weib!

Heloiſe (ſich bezwingend).

Verzeiht mir, Monet. Ich habe Euch nicht kränken wollen; aber ſeht, wenn ich es ernſt nähme, in welche Verlegenheit käme ich! Wenn ich Euch lieben ſollte, müßte ich doch wiſſen, wer Ihr ſeid. Und wer biſt du denn? Wer ſeid ihr alle? Nichts, als was die Umſtände aus euch machen. Wenn dieſe ſich ändern, ſeid auch ihr andere, im Handumdrehen. Da fände ich mich ſchön betrogen.

Monet (heftig).

Du verkennſt mich. Ich weiß aber, wer dir meine Züge im Hohlſpiegel gezeigt hat!

Heloiſe.

Ihr irrt, Monet. Niemand hat Euch verleumdet. Und gewiß, ich ſchätze Eure Talente. Nur habt Ihr Euer Rollenfach verfehlt. Ihr wärt zu anderer Zeit in einem bürgerlichen Familienſtück ein ganz wackerer Liebhaber geweſen, vielleicht auch ein guter Intriguant. Nun wollt Ihr hiſtoriſche Helden ſpielen und quält mit Euren Grimaſſen Euch und Euer Publikum.

(Dominik tritt ein.)

Dominik.

Der Bürger Schneider.

Monet.

Ich gehe. Es wird überflüſſig ſein, „auf Wiederſehen!“ zu ſagen. (Schneider tritt ein.) Hier kommt ein Heros, der Sie entſchädigen wird für die Zeit, die Sie mit uns kleinen Leuten verſchwendet haben.

Heloiſe.

Er iſt noch der Erträglichſte von euch. Er weiß wenigſtens, was er will. (Monet ab.)

Heloiſe.

Darum biſt du doch nicht etwa zu mir gekommen?

Schneider (ruhig).

Wo fände ſich Natur und Geiſt ſchöner verbunden?

Heloiſe.

Willſt du mir zeigen, daß es nur auf deinen guten Willen ankäme, ſo langweilig zu werden, wie Monet?

Schneider.

Ich ſage, was Alle ſagen, komme zu dir, weil es Alle ſagen, weil unſere Feier durch deine Theilnahme erſt des großen Anlaſſes würdig werden kann. Du haſt nichts zu ſprechen, nichts zu handeln. Nur wenn ich im feierlichſten Moment meiner Rede dich entſchleiere, als die ſichtbar gewordene Vernunftidee, ſollen deine Augen mit derſelben Hoheit auf das Volk blicken, wie ich es oft im Theater geſehen, wo ein Zucken deiner Wimper tauſend Herzen beherrſchte. — Du antworteſt nicht? Ich habe dich überraſcht. Du wirſt dich noch beſinnen wollen.

Heloiſe (vor ſich hin).

Beſinnen? Nein, Eulogius. Wenn man es thäte, müßte man es ohne Beſinnen thun; denn je mehr man darüber nachdenkt, je bedenklicher wird es.

Schneider.

Bedenklich? Ich wüßte nicht.

Heloiſe.

Geſetzt, es gäbe da im Weltall eine Lücke, wo wir bisher einen Gott geträumt, wer hat gleich das Herz, ſich auf den leeren Thron zu ſetzen und zu ſagen: Ich bin es! Die kälteſte Vernunft erſchrickt davor.

Schneider.

Du nimmſt es zu ſchwer. Was wollen wir mehr, als ein leibliches Sinnbild des Gedankens, daß ſtatt des leeren Götzenwahnes in Zukunft die Vernunft regieren ſoll?

Heloiſe (ſinnend).

Ein großes Wort! Wenn ihr es zur That machen könnt, ſeid ihr große Menſchen und mögt euch immerhin Götter dünken. Denn wahrhaftig, bisher, unter dem väterlichen Regiment eines allweiſen, allgütigen lieben Gottes ſah es um Gnade und um Gerechtigkeit ſehr mißlich aus. Ich zum Beiſpiel — bin ich nicht damit aufgewachſen, Gott zu lieben? Hab' ich ihn nicht auch geliebt mit allen Kräften meiner jungen Seele, zu ihm gebetet und auf ihn gehofft? Und er — wie hat er es mir vergolten? Ein väterlicher Herrgott! Dabei mag ſich etwas denken, wer einen väterlichen Vater gekannt hat.

Schneider.

Man erzählt ſich, du ſeieſt die Tochter eines Grandſeigneur, der deine Mutter verlaſſen und dich verleugnet habe. Die Revolution wird dich hoffentlich an dieſem unnatürlichen Vater gerächt haben.

Heloiſe.

Sie hat ihn nach Coblenz und Mainz getrieben, um dort in ſeidenen Betten von der Wiederkehr der alten Herrlichkeit zu träumen. Aber glaube nicht, daß ich ihm ein härteres Loos wünſchte. Denn ſo unvernünftig es klingt: ich habe nie aufgehört, ſein Kind zu ſein, obwohl er es müde wurde, mein Vater zu bleiben.

Schneider.

So war er es einmal?

Heloiſe.

Ich ſehe ihn noch, wie er Jahr für Jahr in das Pfarr-

haus kam, wo ich aufwuchs in dem Glauben, ich ſei das Pfarrerskind. Wenn ich dann aus Feld und Garten hereingerufen wurde und den ſchönen vornehmen Herrn da ſitzen ſah, der mich auf ſeinen Schooß zog und mir die hübſcheſten Sachen ſchenkte — wie eine Art lieber Gott kam er mir vor, und ich träumte noch lange von ihm. Dann blieb er aus, ich war noch ein halbes Kind und vergaß ihn eine Weile, bis ich herangewachſen war und eines Tages dahinterkam, wer der Fremde war, und warum er mir nicht fremd war. Und ſogleich liebt' ich ihn wieder mehr als je, und es ließ mir keine Ruhe, ihn wiederzuſehen; und da die Pflegeeltern mich nicht fortlaſſen wollten, entfloh ich heimlich, meinen Vater zu ſuchen, erſt hier in Straßburg, wo er ein Haus hatte, dann bis Paris, mutterſeelenallein, ein paar Sparpfennige in der Taſche, meine Sehnſucht im Herzen.

Schneider.

Und fandeſt ihn auch dort nicht?

Heloiſe.

Den großen Herrn fand ich, — den Vater fand ich nicht. Die Zeit war auch ſchlecht gewählt. Alles ſprach nur von Politik. Wer hatte da Gedanken für ein armes Kind, das noch dazu ſehr unbequem anklopfte, eben da ſein Vater, ſo alt er war, noch einmal auf Freiersfüßen ging? Und glaube nur, ſo jung ich war, ich hatte ſchon damals viel Vernunft und fand Wirkungen ſehr in der Ordnung, die ihre Urſachen hatten. Es that freilich weh; aber was heilt nicht, wenn man ſiebzehn Jahr alt iſt und leichtherzig und vernünftig zugleich? Dann ging ich zum Theater, wurde bewundert, gefeiert und —

Schneider.

Du ſchweigſt?

Heloiſe.

Geliebt wollte ich ſagen. Aber das war eine Täuſchung. Ich bin auch damit fertig geworden und danke dieſer letzten, bitterſten Erfahrung erſt den vollen Gebrauch meiner Vernunft. Mein guter alter Pflegevater, der manchen Sonntag über den Text predigte, die Liebe ſei höher als alle Vernunft! Giebt es denn etwas Höheres im Menſchen, als ſeinen Eigennutz, ſeine Zwecke, ſeine Meinungen? Und wenn ſich einmal eine Leidenſchaft in ihm regt, die blind und toll mit ſeiner Vernunft durchgeht, hebt ſie ihn über das Menſchliche, oder erniedrigt ihn nicht vielmehr unter das Thier? Nein, nein, nur um Gotteswillen hübſch bei der Vernunft geblieben, die noch immer das beſte Licht iſt, durch dieſe dunkle Welt ſich fortzutappen, und keine Geſtirne geträumt, die ſich endlich als gemeine Irrwiſche entlarven! (ſteht auf.)

Schneider (ebenfalls aufſtehend).

Du wirſt morgen beim Feſte mitwirken, Heloiſe. Du biſt die Vernunft in Perſon.

Heloiſe.

Und wenn ich es wäre, glaubſt du, daß mir dabei feſtlich zu Muth ſein könnte? Ich habe mich entſchloſſen, die Welt zu ſehen, wie ſie iſt. Meinſt du, daß ſie mir darum gefallen müßte? Daß ich jubeln möchte, weil ich meinen Glauben an etwas Heiliges, an den Sieg des Edlen, an eine ewige Gerechtigkeit, weil ich meinen Gott verloren, zu dem ich als Kind in der kleinen Kirche unſeres Dorfes ſo gern gebetet habe? Das iſt traurig, Bürger Schneider, ſehr traurig, und verzeih, mir ſcheint, nur die Vernunftloſen mögen Feſte feiern in einer gottloſen Welt. Ich ſtünde nicht dafür, daß ich nicht morgen aus der Rolle fiele und über den thörichten Pöbel, der in einem armen Mitgeſchöpf das Sinnbild des höchſten Weſens erblickte, über mich ſelbſt

OXFORD

und allen Jammer dieſes Menſchenlebens die unvernünftigſten Thränen weinte!

(Die Bewegung übermannt ſie, ſie drückt ihr Tuch gegen die Augen und geht raſch durch die Thüre rechts ab.)

Schneider (allein).

Wunderbares Geſchöpf! So gleitet ſie mir aus den Händen, ſo oft ich denke, nun habe und halte ich ſie. Und doch — und wäre der Umweg noch ſo weit — mein muß ſie werden, oder dieſes Fieber zehrt mir alle Thatkraft, alle Beſonnenheit auf! — Weiber, Weiber! Es wäre leichter, groß zu werden, wenn man euch entbehren könnte! Und dennoch, wäre es dann noch der Mühe werth? Würde das trockne Brod des Ruhmes und der Macht uns nicht auf die Länge anekeln, wenn wir es nicht in den feurigen Wein der Liebe tauchten? Dieſes Weib — mit den kleinen Künſten, die Andere fangen, iſt ihr nichts abzugewinnen. Sie muß an meine Größe glauben, neben mir ſtehend auf Alle niederblicken, und dann — wenn Alle ſich ins Ohr ſagen, daß ſie mein iſt, ſollte ſie ſich bedenken, zu ſein, was ſie ſcheint? Sie wäre die Erſte!

Heloiſe (tritt wieder ein).

Es iſt ſpät geworden. Das Geſpräch hat mich aufgeregt. Wenn ich die Nacht nicht ſchlaflos zubringen ſoll, ſo brechen wir ab.

Schneider.

Du haſt dein letztes Wort noch nicht geſprochen, Heloiſe. Und überdies, — man wird dir ſo bald noch keine Ruhe gönnen (tritt ans Fenſter). Das Volk ſchwärmt ſingend durch die Straßen, zur Vorfeier des Feſtes; meilenweit ſind die Bauern in die Stadt geſtrömt. Doch — was iſt das? — Ein Auflauf? (Wilder Lärm unter den Fenſtern.)

Fünfte Scene.

Vorige. Dominik (tritt haſtig durch die Mittelthüre herein).

Dominik.

Fräulein —!

Heloiſe.

Was giebt's, Dominik? Du zitterſt.

Dominik (ſcheu auf Schneider blickend).

O nichts Beſonderes, Bürgerin. Sie ſind nur hinter ein paar Ariſtokraten her.

(macht ihr Zeichen, daß er ihr etwas zu ſagen habe.)

Schneider (am Fenſter).

Die Leute ſtehen unbeweglich und drohen herauf. (Neuer Lärm auf der Straße.)

Heloiſe.

Vor unſerem Hauſe? Was haben wir damit zu ſchaffen? (tritt ebenfalls ans Fenſter.) Und Weiber zwiſchen dem heulenden Schwarm — und Knaben, kaum der Ruthe entwachſen — o es thut Noth, daß wir zur Vernunft beten, die dieſem armen Irrenhauſe Frankreich den Rücken gekehrt hat!

(Rufe draußen: Hoch die Bürgerin Heloiſe! Nieder mit den Ariſtokraten!)

Schneider.

Sie heben Steine auf. Ha, das geht zu weit! Ich will hinunter, will ſehen, was für ein Hirngeſpinnſt ſie herumhetzt. Verlaß dich darauf, ich ſchaffe dir Ruhe! (eilig ab durch die Mittelthür.)

Sechste Scene.

Dominik. Heloiſe.

Dominik (raſch zu Heloiſe herantretend).

Wiſſen Sie auch, wer es iſt, Fräulein? Niemand anders als der Herr Graf, der damals in Paris ſo manchen Abend zu Ihnen kam, und es hieß, er würde Sie heirathen, und dann auf einmal blieb er weg.

Heloiſe (heftig zuſammenfahrend).

Was ſagſt du? — Philipp?

Dominik.

Ja denken Sie, ich hab' im Garten zu thun, da höre ich den Lärm und trete durch die Gartenthür in die Seitengaſſe, um zu ſehen, was vorgeht, und plötzlich ſtürzen Zwei an mir vorüber, ein Alter im Mantel, den ich nicht kenne, der Andere aber, wie ich eben die Laterne hoch hebe — Herr meines Lebens! der Graf! ruf' ich unwillkürlich, und er macht mir ein Zeichen, daß ich ſchweigen ſoll, und ſchlägt die Thür hinter ſich zu, und ich ſtehe draußen wie ein Narr und muß um die Häuſer herum rennen durch das dichte Volk die Vordertreppe hinauf —

Heloiſe (in höchſter Erregung, für ſich).

Ihn wiederſehn? Ich kann nicht, ich will nicht! — Muß ich denn auch? Er ſelbſt ahnt wohl nicht — (laut) Fort, Dominik, in den Garten, ſuche die Flüchtlinge, hilf ihnen, ſich zu verbergen — ſage ihnen nicht, in weſſen Haus — (horcht) Was war das?

Dominik.

Es kommen Schritte durch den Gang, der zur Gartentreppe führt. Was wollen Sie thun, Fräulein? Wenn man die Cidevants hier im Hauſe findet —

Heloiſe.

Es iſt zu ſpät! (ſteht, ſich mühſam faſſend, mitten im Zimmer.)

Siebente Scene.

Vorige. (Die hintere Thür zur Rechten wird aufgeriſſen.) Graf Philipp (in bürgerlicher Tracht, führt den) Marquis v. Beaupré (herein, ebenfalls in ſchlichter Kleidung, Hut und Mantel. Der Marquis, ſichtbar erſchöpft, ſinkt ſofort auf das Kanapee neben der Thür. Philipp tritt haſtig zu Heloiſe).

Philipp.

Kennen Sie mich noch, mein Fräulein? Ich weiß, ich habe kein Recht, Hülfe von Ihnen zu erbitten. Aber ich traue Ihnen ſo viel Menſchlichkeit zu, daß Sie den alten Mann dort, der Sie nie beleidigt hat, ſchützen werden, ſo weit Sie können.

Heloiſe.

Verlaß uns, Dominik! Laß Niemand ein.

Dominik (im Abgehen).

Verdammte Ariſtokraten! (ab.)

Philipp.

Ich danke Ihnen, mein Fräulein. Ich wußte es: wie Sie ſich auch verändert haben — ungroßmüthig konnten Sie nicht geworden ſein.

Heloiſe (bitter).

Wirklich?

Philipp.

Und darum brachte ich meinen Schützling in dieſes Haus, obwohl mir bekannt war, daß Sie es bewohnen. Er iſt ſo erſchöpft, daß er nicht mehr zehn Schritte weit fliehen könnte. Ich ſah ihn früher zuweilen bei Hofe und erkannte ihn draußen auf der Gaſſe trotz der Verkleidung und ſeines

traurigen Zuſtandes. Er ſprach ſeltſam vor ſich hin, focht mit den Händen in der Luft und warf verwirrte Blicke umher, ſo daß ein neugieriger Haufe ihm folgte und ihn höhnte wie einen Trunknen. Nach ſeinem Hauſe wolle er, da habe er einen Schatz verſteckt, den müſſe er holen, um die Wächter der Königin im Tempel zu Paris zu beſtechen und Marie Antoinette zu befreien. Ich ſuchte ihn fortzuziehen, plötzlich rief ein Vorübergehender ſeinen Namen, fuhr auf ihn los und hätte ihn erwürgt, wenn es mir nicht gelungen wäre, den Angreifer mit einem Fauſtſchlag zu Boden zu ſtrecken. Als er ſich aufraffte, hatten wir ſchon einen Vorſprung; aber die blutgierige Meute tobte hinter uns drein, und noch iſt mir's wie ein Wunder —

Marquis (macht eine Bewegung).

Die Elenden! Wer legt die Hand an meine Königin?

Philipp.

Er träumt!

Heloiſe (für ſich).

Dieſe Stimme —

Philipp (zu ihm gehend).

Wie fühlen Sie ſich, Marquis von Beaupré?

Heloiſe (zuſammenfahrend).

O mein Gott — — (tonlos, beiſeite) mein Vater! (ſtützt ſich auf einen Seſſel.)

Marquis.

Beſſer, ich danke Ihnen, viel beſſer!

Philipp.

Bleiben Sie ruhig. Sie ſind hier in Sicherheit. (Lärm von rechts ſich nähernd.)

Marquis (aufſpringend).

Sicherheit? Höre ich nicht wieder die Stimme meines Todfeindes? — Fort, fort!

Heloiſe
(aus ihrer Betäubung auffahrend).

Sie ſind durch den Garten eingebrochen. Eilen Sie, dort — dort hinein! Es iſt mein Schlafgemach.

Marquis
(ſie jetzt erſt erblickend, mit einer leichten Verbeugung).

Ah, Madame — ich habe die Ehre —

Philipp.

Kein Wort mehr, oder Sie ſind des Todes! (reißt den Marquis mit ſich fort in die vordere Thür zur Rechten.)

Heloiſe (ihm nachblickend).

Mein Vater! Iſt es denn möglich? Und er —! Müſſen alle Dämonen meiner Jugend ſich hier verſammeln?

Achte Scene.

Heloiſe. (Die hintere Thür zur Rechten wird aufgeriſſen.) Stauf (an der Spitze eines Volkshaufens). Sanscülotten. Weiber. Fackelträger.

Stauf.

Zurück, ſag' ich! Was brecht ihr hier ein, wie die wilde Jagd? Meint ihr, daß ich zur Curée blaſen werde, wenn ich mein Wild erlegt habe! Keinen Tropfen von ſeinem Blute theile ich mit euch. Zurück!

Heloiſe.

Stauf! Was muß ich ſehen?

Stauf
(tritt vor. Das Volk bleibt an der Thür).

Ja, Kind, hab' ich es nicht immer geſagt: der alte Gott lebt noch! Er läßt oft lange nichts von ſich hören, als wäre er eingeſchlafen, und man kann darüber zur Mumie werden, bis er ſich den Schlaf aus den Augen reibt. Aber

dann nur ein Blick, und auch den Mumien rollt wieder Blut durch die Adern. Gieb mir nun meinen Mann heraus, Kind. Er iſt hier, ich weiß es, ich habe die Fährte nicht verloren. Was ſiehſt du mich ſo an?

Heloiſe.

Stauf — du unter den Mördern?

Stauf.

Behüte, Kind. Siehſt du, ich bin ohne Waffen. Was ich mit dem Herrn Marquis zu reden habe, wird ganz im Guten abgemacht. Gleichheit und Brüderlichkeit, und gleiche Brüder gleiche Degen. Wenn er davon nichts wiſſen will — dann freilich — aber das geht Niemand etwas an, als mich und ihn und unſern Herrgott. Hörſt du? Ich muß ihn haben; ſag, wo du ihn verſteckt haſt!

Heloiſe.

Du biſt furchtbar, Alter. Was ſollen deine wirren Worte? Was haſt du mit dem Unglücklichen?

Stauf.

Die Geſchichte iſt lang, ich erzähle ſie dir ein andermal. Gieb ihn heraus, ſag' ich, oder —

Heloiſe.

Ich — habe — Niemand verſteckt!

Stauf (ſich mühſam zurückhaltend).

Kind — du weißt, du biſt mein Abgott. Wer dir ein Haar krümmte, mit meinen Zähnen könnt' ich ihn zerfleiſchen. Und doch — dieſen Mann, wenn du ihn mit deinem eignen Leibe ſchirmen wollteſt, er iſt mir verfallen, und alle Engel des Himmels könnten ihn nicht retten!

Volk.

Er ſoll ſterben! Tod allen Ariſtokraten!

Heloiſe (ſich plötzlich umwendend).

Wer ſagt, daß ich ihn ſchützen will? Kennt man mich nicht hier in Straßburg? Weiß man nicht, daß ich allen Feinden Frankreichs Tod und Verderben wünſche?

Sanspeur
(ein ſtämmiger Sanscülotte mit rother Mütze, tritt vor).

Das iſt wahr, Bürgerin. Ich habe dich mehr als zehnmal im Theater die Marſeillaiſe ſingen hören und geſehen, wie dir dabei das Feuer aus den Augen blitzte. Es lebe die Bürgerin Heloiſe!

Volk.

Tod den Ariſtokraten! Hoch Heloiſe!

Heloiſe.

Und doch — ich bekenne mich ſchuldig. Einen Augenblick rührte mich die Todesangſt der Flüchtlinge, als ſie mich knieend um ihr Leben baten. Ich hätte ſie hier zurückhalten und der Gerechtigkeit überliefern ſollen.

Stauf (zurückfahrend).

Du haſt ihnen — zur Flucht verholfen? Unglückſelige —

Heloiſe (nickt, zeigt nach der Mittelthür).

Da hinaus — als ich vom Garten her den Lärm hörte. Ans Rheinthor rieth ich ihnen — in einem Kahn den Fluß hinab —

Stauf.

Nach! ihnen nach! O, was haſt du gethan! Nun huſſah, meine Bracken! Ans Rheinthor! Alles, was ich beſitze, Dem, der ihn mir lebend einfängt! (ſtürzt nach der Mittelthür, das Volk ihm nach.)

Neunte Scene.

Heloiſe (wankt zum Fenſter, in ſichtbarer Erſchöpfung, horcht hinaus). Dominik (tritt ein).

Dominik.

Fräulein!

Heloiſe (ſich haſtig aufrichtend).

Wer iſt da? — Du biſt 's? Geh hinunter, verſchließe das Haus, — ſchiebe alle Riegel vor, — laß Niemand ein, wer immer pochen mag!

Dominik.

Auch nicht — den Bürger Schneider?

Heloiſe.

Niemand, ſag' ich. Und — du biſt ſtumm!

Dominik.

Es thäte mir nur leid, wenn das Fräulein wegen ſo eines Cidevant —

Heloiſe.

Kein Wort mehr! Geh!

(Dominik ab.)

Heloiſe.

Alles draußen ſtill. Es iſt vorbei, — für heute! Nur ich — nur in mir ſoll die Qual nicht zur Ruhe kommen. (Sie nähert ſich leiſe der verſchloſſenen Thür des Schlafgemachs und horcht hinein.) Kein Laut drinnen. Fürchten Sie nicht, Herr Graf, daß ich das Gaſtrecht mißbrauchen und Sie an eine alte Schuld erinnern könnte! Den Schuldbrief hab' ich zerriſſen. — Horch! ſind das die Athemzüge des müden alten Mannes? Ob er wirklich ſchon ſchläft? Ob er auch ſchlafen könnte, wenn er wüßte, daß ſein eignes Kind hier auf der Schwelle ſteht, ihn zu bewachen?

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Zimmer wie im erſten Akt. Dunkler Morgen.

Erſte Scene.

Philipp

(tritt aus der Thüre des Schlafgemachs, einen Leuchter mit einer brennenden Kerze in der Hand, den er auf den Tiſch ſtellt).

Will denn die Nacht kein Ende nehmen? Ich ertrag' es nicht länger! — Der glückliche alte Mann, daß er ſchlafen konnte, während ich — o dieſe Träume mit offnen Augen! Warum ſtand auch der Leuchter auf dem Tiſch, der wohlbekannte, den ich ſo oft in ihrer Hand geſehn, wenn es ſpät geworden war und ſie ihre Leute nicht wecken wollte, mir die Treppe hinabzuleuchten! Und die kleinen Schuhe vor ihrem Bett und die ſilberne Glocke — o und ihr Bild hier im Herzen wieder aufgefriſcht, das ich mit Blut und Thränen weggewaſchen glaubte für immer!

Daß ich ſie nie wiedergeſehen, nie dieſe Stimme wiedergehört hätte, die — ſo kalt ſie klang — alle alten Gluten wieder anfachte. Ich will hinunterſchleichen, will ſehen, ob ein Diener mir das Haus öffnet, ehe ſie aufwacht und ich ihr begegne. Nur eine Zeile ihr zurücklaſſen, die ihr meine Flucht erklärt — (tritt an den Tiſch, um zu ſchreiben) das bin ich ihr wohl ſchuldig.

Zweite Scene.

Philipp. Heloiſe (iſt während der letzten Worte in die offne Thür zur Linken getreten, bleibt an der Schwelle ſtehen. Sie hat die Kleider nicht gewechſelt; ihr Geſicht iſt blaß und überwacht).

Heloiſe (tonlos).

Sie ſind ſchon wach, Herr Graf?

Philipp (umblickend, verwirrt).

Heloiſe! — und Sie?

Heloiſe.

Ich bin es noch. Die Nacht war unruhig.

Philipp.

Einen Grund zur Unruhe wollte ich eben entfernen. Auf dieſem Blatt ſollten Sie meinen Dank leſen, für den Schutz, den Sie mir dieſe Nacht gewährt haben, und — mein Lebewohl!

Heloiſe (raſch ins Zimmer tretend).

Sie wollen gehen, ohne — ohne den Marquis?

Philipp.

Ich weiß, daß Sie den armen alten Mann wirkſamer ſchützen können, wenn ich gegangen bin. Ich bin der Verdächtigere. Ihn umgiebt ſein Irrſinn wie eine ſchirmende Wolke. Und dann — ich habe Geſchäfte in der Stadt; ich könnte ihn doch nicht ſogleich, was das Sicherſte wäre, über die Grenze bringen. Das noch für ihn zu thun — durch einen Ihrer Diener — wollte ich Sie ſchriftlich bitten. Und nun — hätte ich ja wohl Alles geſagt. (nimmt den Hut, nähert ſich zaudernd der Thür.)

Heloiſe (bitter, ohne ihn anzuſehen).

Alles — bis auf die Wahrheit. Aber wozu noch ausſprechen, was wir ohnehin wiſſen und weder ändern können,

noch wollen? Gehen Sie, Herr Graf, und vergeſſen Sie, daß ein unglücklicher Zufall Sie in mein Haus geführt hat!

Philipp.

Ich verſtehe Sie nicht, Heloiſe. Welche Wahrheit hätte ich verſchwiegen?

Heloiſe.

Eine ſehr alltägliche: daß man dem nichts ſchuldig ſein mag, dem man wehgethan hat, und ein Geſicht ungern wiederſieht, vor dem man die Augen niederſchlagen muß.

Philipp.

Heloiſe —!

Heloiſe (gelaſſen).

Keine Rechtfertigungen, Herr Graf! Es ſähe dann ja ſo aus, als hätte ich Ihnen Vorwürfe machen wollen, und wahrhaftig, wenn auch mein Stolz es zuließe, meine Vernunft würde ſich dagegen auflehnen. War denn nicht Alles ganz in der Ordnung? Sie hatten ſich einmal eingebildet, daß Sie nicht ohne mich leben könnten, Sie träumten davon, über alle Hinderniſſe hinweg die arme Schauſpielerin in Ihr Schloß in der Bretagne als Herrin einzuführen und dort beim Rauſchen der alten Wälder zu überhören, was man am Hofe über dies ſehr ungleiche Bündniß höhnen und witzeln würde. Können Sie dafür, daß Sie aus dieſem Traum aufwachten und plötzlich mit offnen Augen vor der Kluft erſchraken, die uns Beide trennt? War es nicht das Vernünftigſte, das Freundſchaftlichſte ſogar, daß Sie mich lieber verließen, als mit erkaltetem Herzen Liebe heuchelten?

Philipp.

Mit erkaltetem Herzen? Einer Laune des Wankelmuths gaben Sie die Schuld? So wenig haben Sie mich gekannt? Freilich, der Freund, den ich zu Ihnen ſandte, Ihnen Alles zu erklären, gelangte nicht bis zu Ihnen. Die

Spürhunde Dantons waren ihm ſchon auf der Fährte. Aber dennoch — wenn auch kein Bote und kein Brief meine plötzliche Abreiſe aus Paris rechtfertigte — Ihr Herz, Heloiſe, hätte Ihnen ſagen müſſen, daß nur die ernſteſten Gründe mich von Ihnen trennen konnten!

Heloiſe (mit ſteigender Lebhaftigkeit).

Gründe? O gewiß, und es werden ſehr gute geweſen ſein, ſehr triftige Gründe. Das iſt ja ſo die Art der Gründe, daß die ſchlechteſten noch immer gut genug ſind, die Blöße eines kalten Herzens zu bedecken, und daß ſie ſich finden laſſen, wenn man ſie nur ſucht. Mich — mich hätten alle Gründe und Abgründe dieſer furchtbaren Zeit nicht abhalten ſollen, den Weg zu gehen, den mein Herz mir gezeigt hätte.

Philipp (düſter).

Es hat Ihnen freilich einen Weg gezeigt, auf dem ich Ihnen nicht mehr folgen durfte. Ich hatte kaum Mutter und Schweſter aus der drohendſten Gefahr gerettet und nach England in Sicherheit gebracht und war im Begriff, Ihnen zu ſchreiben, ob Sie uns nachkommen und nicht verſchmähen wollten, das Brod der Verbannung mit uns zu theilen — da hörte ich, daß Sie ſich ſchnell genug über dieſe jähe Trennung getröſtet und — mit unſern Feinden verbrüdert hatten. Daß ich da ſchwieg, Heloiſe — aber wozu alte Wunden wieder aufreißen? Wozu jetzt davon reden, wie es blutete, dieſes „kalte Herz", als ich hören mußte, daß der Taumel auch Die ergriffen, die mir das Theuerſte geweſen war, daß Heloiſe — meine Braut —, wenn ſie im Theater vor den Jacobinern die Marſeillaiſe geſungen hatte, ſich von Danton nach Hauſe begleiten ließ!

Heloiſe (mit Hoheit).

Und Sie konnten der elenden Lüge glauben, Sie? Was ich Ihnen zu werden verweigerte, dem Einzigen, den ich

je geliebt, das einem Andern, diesem Andern, dessen blutige Hand nie die meine berührte, ohne daß ein Schauder mich überrieselte? Es ist wahr, ich hatte kein Glück gehabt mit den Aristokraten, von Kindheit an. Ich war neugierig, mir nun einmal die Helden des Volkes anzusehen — eine Neugier, die sich wenig lohnte. Denn es ist eine umgekehrte optische Täuschung mit diesen großen Männern: je näher man ihnen kommt, desto mehr schrumpfen sie zu bösartigen Zwergen zusammen. Aber was kümmerte mich's? Es war so öde in mir, seit ich den schwersten Schlag erlitten, daß dieser tolle Mummenschanz, der um mich herumwirbelte, eine Zeitlang mir wohlthat, daß ich ihm dankbar war, wenn sein Lärm den Jammer meiner einsamen Seele überschrie — bis auch das nicht mehr gelang, bis der Ekel mir zum Herzen schwoll und ich daran verzweifelte, je wieder einen Menschen zu finden, der mich darüber trösten könnte, daß ich keinen Gott mehr hatte. Dies ist der Weg, auf dem Sie mir nicht mehr folgen dürfen. Und nun gehen Sie den Ihrigen und — leben Sie wohl!

(Sie wendet sich in heftiger Bewegung von ihm ab, wie um das Zimmer zu verlassen.)

Philipp (ihr folgend).

Heloise — so, so dürfen wir nicht scheiden. Ich danke Ihnen für jedes Wort, das Sie gesprochen. Wir sind an einander irre geworden, Heloise; unser Glaube an uns selbst wankte. Kann es uns wundern in einer Zeit, wo die Grundfesten alles Lebens, aller Sitte und Menschlichkeit erschüttert wurden, wo alles Heiligste eine höhnische Frage ward? Geben Sie mir Ihre Hand, Heloise — gieb mir deine Hand! (Sie überläßt ihm die Hand, mit abgewendetem Gesicht.) Deine Hand ist kalt und starr. O, daß ich sie an meinem Herzen erwärmen dürfte! Aber mein Herz gehört mir nur halb. Die Sache,

der ich mich zugeſchworen, die Pflichten gegen mein armes Vaterland und die geächtete gefallene Größe —

Heloiſe
(ihm ihre Hand entziehend, kalt).

Ich begreife Ihre Lage, Herr Graf. Gehen Sie und laſſen Sie es Niemand von Ihren hochgeborenen Freunden erfahren, daß die Schauſpielerin Heloiſe Ihnen einen geringen Dienſt geleiſtet, und daß Sie in einer dankbaren Aufwallung ihr dafür die Hand gedrückt haben!

Philipp.

Sie wollen mich mißverſtehen, Heloiſe. Aber Sie täuſchen mich nicht. Als wären Sie ſelbſt nicht hochherzig genug, um zu begreifen, daß ich Diejenigen, die ich früher nicht die Meinigen nannte, als ſie nur ſchuldig waren, jetzt nicht verlaſſen darf, da ſie unglücklich ſind. Ich war ein Ariſtokrat, wie Sie es ſind, Heloiſe. Die Beſten hielt ich für meinesgleichen, gleichviel in welchem Stande ich ſie fand. Jetzt erſt habe ich Standesgenoſſen in anderem Sinne gefunden, da es mir Feigheit ſchiene, meinen Adel zu verleugnen, wo Frankreichs alte Geſchlechter aufs Blutgerüſt wandern. Ja, Heloiſe, mein Leben gehört dieſer Sache; ich müßte mich ewig verachten, wenn ich ihr abtrünnig würde, um mein eigenes Glück aus dieſem Strudel herauszuretten. Aber keine Pflicht gebietet mir, mein Herz zu verleugnen, es dir zu verhehlen, Mädchen, welchen Kampf es mich koſtet, dir zu entſagen, ſtatt Alles, was ich habe und bin, mein Leben, meine Ehre, mein ganzes Wohl und Weh in Einem Rauſch der alten, unvergänglichen Leidenſchaft dir zu Füßen zu werfen!

Heloiſe
(in einen Seſſel ſinkend).

Philipp — was ſagen Sie?

Philipp.

Was ich mir tauſendmal geſagt habe, mit tauſend Qualen in den furchtbaren Stunden dieſer Nacht; was ich auf dieſem armſeligen Blatt dir hinterlaſſen wollte, ehe ich mich zitternd wie ein feiger Knabe aus deinem Hauſe ſchlich: daß ich dich liebe, Weib, mit aller verzweifelten Glut eines Mannes, der im Schiffbruch ſeines Glücks auf ein einziges Licht am Ufer ſtarrt, daß alles Blut dieſer Gräueljahre die Flammen nicht erſticken konnten, die ein Hauch deines Mundes, der erſte Blick deiner Augen wilder als je in mir aufgewühlt haben! (ſtürzt vor ihr nieder, ihre Hände, die im Schooß ruhen, mit Küſſen bedeckend.)

Heloiſe

(vor Entzücken wie gelähmt, halblaut vor ſich hin).

O mein zerſpringendes Herz! — Und ſie ſagen, es gebe keinen Gott!

Philipp

(nach einer kurzen Pauſe ſich aufrichtend, mit gefaßterem Ton).

Es iſt geſagt, Heloiſe, — und nun habe ich nichts mehr zu ſagen. Verzeihe mir; ich hätte ſchweigend von dir gehen ſollen, damit du mich leichter vergäßeſt. Und doch — ich wenigſtens werde dieſer Stunde ewig dankbar ſein, die uns einander nur wieder genähert hat, um uns fühlen zu laſſen, was wir an einander verlieren.

Heloiſe (aufſpringend).

Verlieren? Philipp, und du meinſt, ich könnte darein willigen, dich wieder zu verlieren? Nie! Nie! (ſtürzt ihm an die Bruſt.)

Philipp.

Heloiſe — was machſt du aus mir!

Heloiſe (in ſeinem Arm).

Iſt es denn wahr? Du biſt mir zurückgekehrt, biſt wieder, der du warſt, die Nebel zerrannen, die feindlich neidiſch

ſich zwiſchen uns drängten und dein Bild mir verſchleierten? — Sieh mich an — ſo — voll ins Auge! Ja, du biſt es, Böſer, Lieber, mit tauſend Thränen für todt Beweinter!

Philipp.

Geliebte! Angebetete! (Er küßt ſie.)

Heloiſe

(ſich von ihm losmachend, in ſchwärmeriſcher Heiterkeit).

Still! Weißt du nicht, daß hier nichts angebetet werden darf, als die Vernunft? O und ich bin ſelig über alle Vernunft! In dieſem armen Buſen, wo nur Neſſeln wucherten, blüht wieder etwas Heiliges auf, ein überſchwängliches Vertrauen, ein himmliſcher Frieden. Wie? Ich habe zweifeln können, daß es eine göttliche Gerechtigkeit gebe? Sie wägt nur auf anderer Wage, als wir kurzſichtige Menſchen. Jahrelange Leiden vergütet ſie durch Eine Stunde unausſprechlichen Glücks.

Philipp (düſter).

Damit in der nächſten Stunde aller Jammer unſeres Schickſals wieder über uns zuſammenſchlage, und wir uns doppelt elend fühlen. O Kind, am Ende wäre es doch menſchenfreundlicher geweſen von dem Gott der Gerechtigkeit —

Heloiſe

(ihm die Hand auf die Lippen drückend).

Sprich es nicht aus! Ich kann keine Läſterung mehr hören, ſeit ich dich wieder habe. Kleinmüthiger! Ich hab', ich halte dich, und der Gott, der mir das gegönnt, wird meiner Liebe die Kraft geben, dich mir zu erhalten.

Philipp.

Heloiſe — habe ich dir nicht geſagt —? Soll ich dir wiederholen —?

Heloiſe.

Daß du ſo thöricht edel ſein willſt, dich freiwillig dem unaufhaltſamen Schickſal in den Weg zu werfen, damit dieſelben Räder, die ſchon Tauſende zermalmt, auch über dich hinweggehen? Und ſind ſie es werth, dieſe Unglücklichen, daß du mit nutzloſem Opfer ihre Sache zu der deinigen machſt? Sind ſie beſſer geworden durch das Unglück, und können ſie je ſich beſſern, auch durch den wunderbarſten Umſchwung des Glücks? Laß ſie ihrer Vergangenheit und rette dich für die Zukunft!

Philipp.

Wenn du mich anhören wollteſt —

Heloiſe (immer heiterer).

Ich will nichts wiſſen, will keine Gründe hören. Ich haſſe Gründe, ſeit ſie dich mir entreißen konnten. O mein Geliebter, fort von hier! Die Luft iſt von Blutgeruch verpeſtet, hier gedeiht nichts Heiliges, hier kein Glück. Aber laß mich denken — laß mich machen — (vor ſich hin ſinnend) Du — und ich — und der alte Mann da drinnen — heut Abend noch —

Philipp.

Nein — es darf — es kann nicht! Meine Aufgabe hier iſt noch nicht gelöſ't. — Morgen — übermorgen —

Heloiſe.

Heut, oder nie! — Still! Hörteſt du nichts? Es kommt Jemand die Treppe herauf. Fort — ehe ein Verräther unſer Glück ausſpürt. Dort hinaus! Verweile im Garten, bis ich dich rufe. Fort, nur fort! Ich ahne, wer es iſt.

(Sie drängt ihn nach der Thür, die in den Garten führt, er umarmt ſie noch einmal haſtig und geht. In demſelben Augenblick öffnet Dominik die Mittelthür.)

Dritte Scene.

Heloiſe. Schneider (tritt ein. Dominik nimmt den Leuchter vom Tiſch und trägt ihn hinaus).

Heloiſe
(mit raſch wiedergewonnener Faſſung).

Ein ſo früher Beſuch?

Schneider.

Gruß und Brüderſchaft, Bürgerin Heloiſe. So früh es iſt, ſchein' ich dich doch nicht im Schlaf zu ſtören.

Heloiſe.

Es iſt wahr, Bürger Schneider. Aber wie ſoll man ſchlafen, wenn man fröhlich iſt? Schlaf iſt Balſam für die Unglücklichen. Ich aber — ich hatte ſo heitere Träume!

Schneider.

Darf man ſie erfahren?

Heloiſe.

Und wenn ich dir's ſagte, würdeſt du mich darum beſſer begreifen? Denke, ich ſei ein rechtes Kind, ein eitles Mädchen. Was ſo ein wunderliches Herz über Nacht fröhlich machen kann, euch großen Männern ſcheint es eine Thorheit. — Was führt dich zu mir?

Schneider
(der ſie prüfend betrachtet).

Mein altes Anliegen. Unſerm Feſte fehlt die Krone, wenn du nicht mitwirkſt. Du haſt es geſtern abgelehnt, da du verſtimmt warſt. Ich hoffe, daß die wunderſame Heiterkeit, die dir über Nacht gekommen —

Heloiſe.

Hoffe das nicht, mein Freund. Ich könnte heut Viel thun, was mir geſtern unmöglich ſchien. Das aber, das weniger als je.

Schneider.

Wie verſteh' ich das?

Heloiſe.

Soll ich es denn ſagen? Du wirſt mich auslachen, aber ſo wunderbar es ſcheint, es iſt doch die volle Wahrheit (geheimnißvoll, mit leiſerer Stimme): ich glaube wieder an die Menſchen, und von da iſt nur ein kleiner Schritt bis zum Glauben an einen Gott.

Schneider (höhniſch).

Das freilich, wenn es wahr wäre, das wäre luſtig genug. Und das Alles über Nacht? Und darf man fragen —

Heloiſe.

Wie das zugegangen? Nein, Bürger Schneider, das bleibt mein Geheimniß. Aber du wirſt zugeben, daß ein Menſch, der eben ein Wunder an ſich erfahren hat, nicht in der Stimmung iſt, die Vernunft zum Götzen zu machen. Alles mag ſie können, ſogar tröſten im Unglück. Aber kann ſie ſelig machen? Das kann nur ein Gott — gleichviel wie er ſich offenbare.

Schneider

(tritt vor ſie hin, ſieht ſie feſt an).

Du liebſt, Heloiſe!

Heloiſe.

Nenn' es, wie du willſt. Was ſind Namen? Sie ſagen Jedem etwas Anderes. Und jetzt — lebewohl! Ich habe mancherlei zu bedenken und zu thun.

Schneider

(faßt ihren Arm, raſch und heftig).

Leugne es, wenn du kannſt, daß die Flüchtlinge, die geſtern Abend unter dieſem Dach eine Zuflucht geſucht, mit

im Spiel ſind, wenn du alte Ueberzeugungen wegwirfſt, wie plötzlich werthlos gewordenen Tand, und alten Freunden ein verwandeltes Geſicht zeigſt.

Heloiſe (ihn ruhig anſehend).

Und wenn ich es nun weder leugnen könnte, noch wollte, daß ein Theil meiner Fröhlichkeit daher ſtammt, zwei unſchuldig Verfolgte gerettet zu haben?

Schneider.

Unſchuldig?

Heloiſe.

Ein ehrlicher armer Bürger von Straßburg, dem du mit deiner Guillotine den Verſtand verwirrt haſt, daß er ſich plötzlich einbildet, ein Marquis zu ſein.

Schneider (argwöhniſch).

Er iſt noch unter dieſem Dach?

Heloiſe.

Sprechen wir leiſer. Er ſchläft da drinnen. Die Jagd hat den armen Alten ſo abgemattet, daß er bewußtlos lag ſeit geſtern Abend.

Schneider.

Ein Alter, ſagſt du? Und dein Lachen, dein Glück —? Alles durch dieſen Alten? Und waren es nicht Zwei? Du erblaſſeſt. Wer iſt der Andere?

Heloiſe (ruhig).

Ich — kenn' ihn nicht. Er iſt ſchon wieder gegangen.

Schneider (drohend).

Heloiſe!

Heloiſe (horcht).

Still! Es regt ſich drinnen. Sie wecken mir den alten Mann. Allmächtiger Gott — da iſt er!

Vierte Scene.

Schneider (etwas im Hintergrunde). Heloiſe (ſinkt auf den Seſſel am Klavier, bemüht ſich während der ganzen Scene, dem Marquis den Rücken zuzuwenden). Der Marquis (tritt mit der Haltung eines noch halb Schlaftrunkenen ein).

Marquis
(noch ohne die Anderen zu bemerken).

Wo bin ich denn hier? — Kann ich mich doch nicht entſinnen, wie ich hier hereingekommen bin. — Wäre ich denn ſchon in Paris? Richtig! Ich bin den weiten Weg zu Fuß gegangen. Darum bin ich noch ſo müde. — O mein Kopf!

Heloiſe (halblaut zu Schneider).

Sie hören, er ſpricht wie im Fieber.

Marquis.

Und ſie hetzten mich durch die Straßen — aber ich ſoll nicht untergehen, ehe ich das heilige Werk vollbracht und meine Königin — Mort de dieu, da iſt ſie! (ſtarrt auf Heloiſe.)

Heloiſe (für ſich).

Ich muß ihn entfernen, um jeden Preis! — (laut, immer abgewendet) Ich bitte, Herr Marquis, gehen Sie in Ihr Schlafgemach zurück. Es iſt noch zu früh.

Marquis.

Ha, ſie kennt mich! Seltſam, iſt denn dies der Tempel? Und keiner der Wächter hielt mich an. Warum wendet ſie nur das Antlitz weg? O ich verſtehe! (nähert ſich ehrerbietig) Erhabne Majeſtät —

Heloiſe (bedeckt ihr Geſicht).

O Gott!

Marquis.

Ich weiß, warum meine Königin nicht geruht, mich anzublicken. Der Adel Frankreichs hat dieſe Huld verſcherzt.

Wie? mußte er nicht wie Ein Mann aufſtehen, dieſe Mauern zu ſprengen und die Lilien zu befreien? Mir, einem ſchwachen, frühgealterten Manne überließ man dieſe ſchwere und heilige Pflicht. Aber ſeien Sie ruhig. Alles iſt bedacht, Alles vorbereitet. Noch heute Abend ſind Sie frei.

Schneider (ihn ſcharf beobachtend).

Seltſamer Wahnwitz!

Marquis

(näher tretend, geheimnißvoll).

Erfahren Sie: ich hatte eine Summe Geldes, 20000 Livres, in meinem Hauſe zu Straßburg aufbewahrt. Es ſollte die Ausſteuer ſein für ein armes Kind, meine Tochter, die ich ſeit Jahren nicht geſehen — Sie wiſſen, es giebt Verhältniſſe — Wo mag ſie jetzt ſein? Vielleicht geſtorben und verdorben! — Aber lebte ſie auch noch, ich weiß, ſie iſt mein Blut, ſie opferte ihr Alles freudig auf, ihre Königin zu retten.

Heloiſe.

O das iſt furchtbar! (aufſtehend, in höchſter Angſt) Schweigen Sie, Marquis! Wir ſind belauſcht.

Marquis.

Belauſcht? Darf das Unglück nicht einmal in der Kerkerzelle einſam ſein? (ſpäht umher, erblickt Schneider.) Gönnt ihr eurem Opfer nicht eine Stunde Ruhe? Hinaus!

Schneider (vortretend).

Unglücklicher, wer du auch ſeiſt, dank' es meiner Freundſchaft für deine Beſchützerin, daß ich vergeſſen will, dich hier getroffen zu haben.

Marquis (ihn anſtarrend).

Ein widriges Geſicht. Wen Gott ſo gezeichnet hat —

Schneider.

Ha!

Heloiſe
(haſtig und leiſe zum Marquis).

Kein Wort mehr! Wiſſen Sie, vor wem Sie ſtehen? Vor Eulogius Schneider, dem öffentlichen Ankläger im Elſaß. Ihr Haupt iſt verfallen, wenn Sie ihn reizen. (zu Schneider) O gehen Sie, Schneider, gehen Sie! Laſſen Sie den Kranken nicht entgelten —

Schneider (mit verhaltenem Grimme).

Er iſt nicht, der er ſcheint. Ich finde Hofmanieren an ihm. Gieb Rechenſchaft, wer du biſt und woher du kommſt! — Hörſt du nicht, Alter?

Marquis.

Du? Wagt man mich zu dutzen? Wagt das ſo ein Scherg' und Blutmenſch? Weiß er, mit wem er ſpricht?

Schneider.

Eben das will ich wiſſen. Dein Spiel iſt falſch.

Heloiſe (zum Marquis).

Sagt, daß Ihr aus Straßburg ſeid. (zu Schneider) Du wirſt ſehen, daß nur ein kindiſcher Wahnſinn aus ihm redet.

Schneider.

Ein gefährliches Kind, ein bösartiger Toller! Deinen Paß!

Marquis (ſich hoch aufrichtend).

Wer hat mir hier zu befehlen, als meine Königin allein? Dich aber kenne ich jetzt. Leute, wie du, haben das ſchöne Frankreich zu einer wüſten Schädelſtätte gemacht, Leute, wie du, es gewagt, ein geſalbtes Haupt vom Rumpf zu trennen, Leute, wie du, ſind die Folterknechte einer erlauchten Königin und ihrer wehrloſen Kinder, und ſo wahr die Seele des heiligen Ludwig unmittelbar zu Gottes Thron emporgeſtiegen iſt, euch anzuklagen, ſo gewiß iſt der Tag nicht mehr fern, der euch Bluthunde in die Hölle ſtürzt.

Schneider (wüthend).

Den Kopf ihm vor die Füße, dem Wahnwitzigen! (Man hört eine Trommel draußen.) Ha, das kommt gelegen!

Heloiſe.

Schneider! Sei barmherzig! Was willſt du thun?

Schneider.

Einen Raſenden unſchädlich machen. Die Patrouille der Bürgerwehr geht gerade vorbei. (Geht auf das Fenſter zu.)

Heloiſe (ihm nachſtürzend).

Schneider — wenn ich dir je werth war —

Schneider.

Das Wohl des Staats und meine Pflicht — laß mich!

Heloiſe.

Keinen Schritt weiter — du vernichteſt mich — (leiſer) Der Unglückliche — iſt — mein Vater!

Schneider (bleibt plötzlich ſtehen).

Dein — Vater?

Heloiſe.

Er weiß es nicht — er darf es nicht wiſſen —

Schneider

(kalt, mit aufblitzender Schadenfreude).

Das — allerdings — das ändert die Sache.

Marquis.

Befiehlt meine Königin, daß ich dieſem Blutmenſchen die Thüre weiſe?

Schneider (höhniſch).

Bemühe dich nicht, alter Mann. Ich gehe. Du aber, Heloiſe, wenn du mir noch etwas zu ſagen haſt, du weißt, wo ich zu finden bin. (triumphirend für ſich) Wir haben unſre Vernunftgöttin. (geht ab.)

Fünfte Scene.

Heloiſe. Marquis.

Marquis

(für ſich, erſtaunt).

Heloiſe? Was ſagte dieſer Menſch?

Heloiſe

(ſich plötzlich zu ihm wendend).

Vater, o mein Vater!

Marquis.

Mort de dieu! — was iſt das? Das iſt ja nicht die Königin — das iſt ja wohl gar —

Heloiſe

(ihm an die Bruſt ſtürzend).

Dein Kind, deine arme, unglückliche Tochter!

Marquis.

Was war das? — Träume ich wieder? —

Heloiſe.

Nein, Vater, du erwachſt aus dem Traum — wir haben uns gefunden, wer weiß, nur um uns auf ewig wieder zu verlieren!

Marquis

(ſich von ihr losmachend, faßt ihre beiden Hände, ſieht ihr ſtarr ins Geſicht).

Laß dich anſchauen — ſo! — Ja, ja! das biſt du — das ſind Louiſens Augen — ihre Stirn — ihr Haar — nur noch trauriger blickſt du mich an, als deine Mutter. Biſt du nicht froh, daß du den Vater gefunden haſt? Oh, ich vergaß — er hat deine Mutter gemordet!

Heloiſe.

Denke nicht daran, Vater; nur Eins laß uns denken, wie du ſicher entfliehen kannſt. Der furchtbare Mann iſt

gegangen, aber er wird wiederkommen, ich las es in ſeinem höhniſchen Blick.

Marquis.

Laß ihn kommen. Ich bin bei meinem Kinde.

Heloiſe.

Vater, dort hinaus, in den Garten! Eile! Ich werfe mich in Männerkleider, wir verlaſſen dies Haus und die Stadt noch in dieſer Stunde — O mein Gott — es iſt zu ſpät! Ich wußt' es.

Sechſte Scene.

Vorige. Die Patrouille der Bürgerwehr (öffnet die Mittelthür).

Der Anführer.

Im Namen der Republik verhafte ich gegenwärtigen Emigranten als einen Spion und Vaterlandsverräther.

Marquis.

Wo iſt euer Verhaftsbefehl? Wer hat euch abgeſchickt?

Heloiſe.

Du fragſt? Ein Teufel ſchickt ſie, um über mich Gewalt zu erlangen. Aber ſei ruhig, Vater! Und müßte ich mich in die Hölle wagen, dich ihm abzuringen — wer iſt ſtärker, als ein Kind, das für ſeinen Vater kämpft!

Marquis.

Meine Tochter! (will ſie in die Arme ziehen.)

Der Anführer (dazwiſchentretend).

Zurück, Bürgerin! Wir haben ſtrengen Befehl, den alten Ariſtokraten in die Mitte zu nehmen. Vorwärts!

Heloiſe.

Ich verlaſſe dich nicht, Vater, ich gehe mit dir. Der Stein, der nach deinem Haupte zielt, ſoll an dieſer Stirn abprallen.

Marquis (im Abgehen).

Verlaſſe dich nur auf mich. (leiſe zu ihr) Sie führen mich jetzt in den Tempel — ſie wiſſen nicht, daß ſie mir's damit nur leichter machen, die Königin zu befreien.

Heloiſe (den Männern folgend).

O mein armer Vater! (Alle ab.)

Siebente Scene.

(Die Thür im Hintergrunde bleibt offen. Während man die Schritte der Abgehenden noch hört, öffnet ſich die Thür rechts.) Philipp (tritt vorſichtig, mit ſpähender Geberde ein).

Philipp.

Alle wieder fort? Was es nur geweſen ſein mag? Hm! Sie wird mir's ja wohl ſagen, wenn ſie wiederkommt. Aber ich — oh wie ſoll ich es ihr ſagen, daß wir dennoch ſcheiden müſſen! Alles, was ihre Augen, ihre Küſſe in mir aufgeſchmolzen hatten — in der Morgenkühle draußen iſt es wieder ſtarr und ſtark geworden. Nein — nein! Der überſchwänglichſte Liebeszauber würde mein Herz nicht ſo einlullen, daß ich nicht die Stimme in mir hörte: du haſt die Deinen in der Noth verlaſſen, um dir ſelbſt zu leben. Pfui über den Soldaten, der ſeinen Poſten verläßt, weil es ein verlorener iſt! Und verloren — o ſie hat Recht: verloren iſt dieſe Sache, wenigſtens hier. Ein aberwitziger Gedanke, aus dieſem Elſaß, das nie ein Herz für die Bourbonen hatte, eine zweite Vendée zu machen. Nur noch ſehen will ich, wie dieſe Vernunftpoſſe auf die Maſſe wirkt —

und dann, je eher je lieber, aus dem Bereich dieſes ſinnverwirrenden Zaubers — (ſieht die Thür des Schlafzimmers offen ſtehen) Was iſt das? — Sollte der Marquis inzwiſchen aufgewacht ſein — oder gar — (tritt an die Schwelle, ruft mit gedämpfter Stimme hinein) Marquis! — (erſchreckend) Das Bett iſt leer — das Zimmer ſcheint verlaſſen — o mein Gott, — Marquis! (tritt haſtig hinein.)

Achte Scene.

Monet und Dominik (durch die Mittelthür); dann Philipp.

Dominik.

Der Bürger Ankläger iſt kaum zehn Minuten aus dem Haus.

Monet (für ſich).

Verwünſcht! Und wo find' ich ihn nun? Wenn ich es geſchehen laſſe, daß er ſich anmaßt, die Feſtrede zu halten, die dem Maire zukommt — (zu Dominik ſich wendend) Haſt du gehört, was er mit deiner Herrin verhandelte?

(Philipp tritt mit blaſſem, verſtörtem Geſicht in die Thür, bleibt an der Schwelle ſtehen, von den Andern noch nicht bemerkt.)

Dominik.

Nein, Bürger Maire; nur daß er nach den Ariſtokraten fragte, die geſtern Nacht —

Monet.

Ihr hattet ſie hier im Hauſe verſteckt?

Dominik (achſelzuckend).

Ihr kennt ja das mitleidige Herz meines Fräuleins. Aber der Bürger Ankläger muß es ihr wohl ſcharf geſagt haben, was ſie der Republik ſchuldig iſt, denn kurz eh Ihr kamt, hat ſie den Alten an die Wache ausgeliefert und iſt ſelbſt mitgegangen.

Philipp (entsetzt zurückfahrend).

Unmöglich!

Monet.

Wer spricht da? (Philipp erblickend, der hastig eintritt) Wer seid Ihr? Was habt Ihr hier zu suchen? (zu Dominik) Kennst du den Menschen?

Dominik (erschrocken für sich).

Am Ende komm' ich um den Dienst, wenn ich ihn verrathe! (laut) Nein, Bürger Maire — ich — überhaupt — verzeiht, ich habe einen Auftrag für meine Herrin. (im Abgehen) Ich waſche meine Hände! (ab)

Monet

(zu Philipp, der wie versteinert zu Boden sieht).

Habt Ihr nicht gehört? Ihr steht vor dem Maire von Straßburg. Wer seid Ihr?

Philipp (sich sammelnd).

Hier ist mein Paß. Ich bin ein Schauspieler, Lesage — Constant Lesage aus Paris — wollte hier das Handwerk begrüßen und finde das Haus leer. Aber daß sie, wie der Diener sagte — einen Aristokraten ausgeliefert haben soll —

Monet

(ihm das Papier zurückgebend).

Hier, Bürger Lesage. Der Paß ist in Richtigkeit. Ein ehemaliger College unserer großen Künstlerin?

Philipp

(das Papier mechanisch einsteckend).

Ich habe sie früher gut gekannt — hernach freilich lange aus den Augen verloren. Das aber, Bürger Maire — nein, nein, das ist unmöglich!

Monet
(der ans Fenſter getreten).

Unmöglich? Wollt Ihr's mit eignen Augen ſehen? Da geht ſie eben die Straße hinunter neben der Wache, die den Alten führt.

Philipp
(haſtig neben ihn tretend).

Ha, Blendwerk der Hölle!

Monet.

Ihr ſeid ſonderbar. Findet Ihr's nicht in der Ordnung? Seid Ihr etwa kein Patriot?

Philipp
(immer hinausſtarrend).

Gewiß, Bürger Maire. Aber es giebt Großthaten über menſchliches Maß. Einen Wehrloſen ausliefern, — einen Greis — dem man Schutz verſprochen — dem man Gaſtrecht gewährt hat — nein, nein, das kann kein Weib, das kann Heloiſe nicht!

Monet.

Iſt es denn ihre That? Guter Freund, das iſt eines Mannes Werk, des Einzigen, der Macht über ſie hat.

Philipp.

Der Bürger Ankläger?

Monet,

Der große Eulogius. Er vermag Alles über ſie, Alles.

Philipp (mühſam an ſich haltend).

Ihr wollt ſagen, daß ſie —

Monet.

Seine Geliebte iſt? Ich glaub' es nicht. Aber um groß zu ſcheinen in ſeinen Augen, der ihr der Größte iſt, wäre ſie Alles fähig. Liebe? Sie kennt nur den Namen. Der Dämon in ihr heißt Stolz, unerſättlicher Stolz. Er wird

sie an Brutus erinnert haben, der seine eignen Kinder seiner Pflicht geopfert hat, wird die Regung ihres Mitleids gestern als eine kleine Weiberschwäche bespöttelt haben, und so hat er sie beschwatzt; denn gerade die Klügsten sind mit Worten am weitesten zu bringen.

Philipp (vor sich hin).

Heloise! — Nein, nein!

Monet.

Hat er nicht auch eben im Stadthause ansagen lassen, sie werde heut im Münster die Vernunftgöttin spielen?

Philipp (außer sich).

Was sagt Ihr da?

Monet (nickt).

Gestern noch wollte sie nichts davon wissen. Aber nur ein kurzer Morgenbesuch — und seine Beredtsamkeit hat sie besiegt. — Was seht Ihr mich so an?

Philipp.

Wenn das wahr ist, das — dann allerdings — dann — ist nichts unmöglich!

Monet.

Seltsamer Mensch! Kommt mit mir aufs Stadthaus. Ihr könnt den Boten selbst befragen.

Philipp

(mit furchtbarem Ausdruck).

Das will ich; und wie gesagt: wenn das wahr ist, so kann sie mehr als Menschliches, so hat sie die Ehre verdient, heut als Göttin gefeiert zu werden, und ich, Bürger Maire, ich werde der Erste sein, ihr Beifall zu klatschen!

(Indem er sich hastig zum Abgehen wendet

fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Zimmer bei Schneider. Büsten von Marat, Danton und Robespierre an den Wänden. Weinflaschen und Gläser auf dem Tisch, an welchem Jung sitzt und schreibt. Schneider geht dictirend auf und ab, trinkt dann und wann.

Schneider.

„Als dann der Festzug in die Pforte des ehemaligen Münsters, von heut an Tempel der Vernunft genannt, unter den Klängen der Nationalhymne eingetreten war, bestieg Eulogius Schneider, vom jubelnden Zuruf des Volks begrüßt" — hast du das?

Jung (die Feder absetzend).

Höre, Eulogius, das finde ich doch gewagt. Sonst hat sich im Münster keine Maus gerührt. Wenn ihnen das noch in den Gliedern liegt, wenn sie durchaus nicht jubeln wollen? Wie? Was?

Schneider.

Sie werden; sei unbesorgt.

Jung.

Du mußt's freilich wissen.

Schneider.

Ich habe meine Maßregeln getroffen. Und wenn ich schlecht bedient werde, nimmt sich's doch in meiner Zeitschrift feierlicher aus. Wo blieben wir?

Jung (lieſt).

— „beſtieg Eulogius Schneider, vom jubelnden Zuruf des Volks begrüßt" —

Schneider (fortfahrend).

— „die Rednerbühne" — Spute dich! In einer Stunde muß das Blatt in die Druckerei.

Jung.

„Die Rednerbühne" —

Schneider.

„Und begann: Mitbürger! Auf Finſterniß folgt Licht. Dieſer Tempel, fünf Jahrhunderte hindurch von der Nacht des Aberglaubens verſchattet, erhellt ſich heute durch den erſten Strahl einer neuen Sonne. Menſchen kann man betrügen, die Menſchheit nicht. Erneuter ſtürmiſcher Zuruf." Das Letzte in Klammern.

Jung.

— „ſtürmiſcher Zuruf."

Schneider.

„Der Moloch des Pfaffenthums, dem Millionen Menſchenopfer fielen, ihn hat das Flammenſchwert der Philoſophie in den Abgrund geſchleudert, um an ſeine Stelle die Vernunft zur Herrſcherin der Welt zu krönen."

Jung (begeiſtert).

Bravo! „Jubelndes Beifallklatſchen." Eulogius, du übertriffſt dich ſelbſt.

Schneider.

„Sie ſelbſt, die erhabene Vernunft, im edelſten Menſchenbilde verkörpert, habe ich heut in dieſen Tempel eingeführt, und wenn ich ſie jetzt vor euren begeiſterten Augen entſchleiere" —

Jung (hält inne).

Wen? Heloiſe? Sagteſt du nicht geſtern im Club, daß ſie nicht wolle? Wie? Was?

Schneider.

Und heute ſage ich dir: ſie wird wollen.

Jung.

Wie haſt du's nur dahin gebracht?

Schneider.

Was kümmert's dich? Schreib!

Jung (ihn anſtarrend).

Unbegreiflicher Menſch! Er kann Alles.

Zweite Scene.

Vorige. Stauf (tritt eilig ein, hinter ihm ein Diener. Stauf trägt zwei Degen, den einen umgegürtet, den andern wie einen Spazierſtock in der Hand).

Stauf

(dem Diener den Degen vorhaltend).

Zurück! Die Thüre eines Volksfreundes ſoll Keinem verſchloſſen ſein, der Gerechtigkeit fordert.

Schneider (ungeduldig).

Stauf? Was führt dich her? Meine Augenblicke ſind koſtbar.

Stauf (nachdem der Diener gegangen).

Sind ſie das, Bürger Ankläger? Nun freilich, große Männer, die auf die Ewigkeit ſpeculiren, müſſen mit der Zeit geizen. Nimmſt du gerade deine Lection im Dichten, Viceſchwan? Ich will nicht ſtören. Nur mein Recht will ich. Wenn ich das habe, mögt ihr fortfahren, Schlecht auf Recht und Blut auf Wuth zu reimen.

Schneider.

Dein Recht? Ich habe dir ſchon erklärt, warum ich nicht geſtatten kann, daß du beim heutigen Feſt die Orgel ſpielſt.

Stauf.

Als ob mir's darum wäre! Spielen, mit dieſem Krampf in den Fingern, die kaum den Degen halten können!

Jung.

Was läufſt du herum wie ein Schwertfeger? Wer trägt zwei Degen? Wie? Was?

Stauf.

Hat auch der Schatten eine Zunge? — Geſtern einen Degen zu wenig, heute einen zu viel. Aber zur Sache. Gieb mir heraus, was mein iſt!

Schneider.

Erkläre dich endlich, oder —

Stauf

(tritt dicht an ihn heran, faßt ihn beim Rock).

Gieb mir den Mann heraus, der geſtern Nacht bei Heloiſe verſteckt war.

Schneider.

Den Marquis? Was haſt du mit ihm?

Stauf.

Das kümmert Niemand, als mich und ihn und noch einen Dritten.

Schneider.

Wen?

Stauf.

Den ci-devant lieben Gott, den Gott der Gerechtigkeit.

Schneider.

Niemand darf der Gerechtigkeit vorgreifen. Wenn der Marquis dein Feind iſt, klag ihn an beim Revolutionstribunal.

Stauf.

Anklagen? Den anklagen, der längſt verurtheilt iſt? Ich will ihn richten!

Schneider.

Der Einzelne ſoll nicht Richter ſein in eigner Sache. Hat er den Tod verdient, ſo wird die Guillotine —

Stauf.

Haha! Meinſt du, daß mir daran läge, ſeinen Kopf unter irgend einem kaltblütigen Eiſen fallen zu ſehen, weil er ehemals ein Hofkleid trug und Ludwig Capet beim Lever aufwartete? Solche Todſünden zu rächen, überlaſſe ich euch, ihr Vernunftanbeter. Was er gethan hat, hat er mir gethan.

Schneider.

Höre Stauf, — ha, ſie kommt!

Dritte Scene.

Vorige. Heloiſe (tritt ein).

Jung.

Heloiſe! — Du biſt groß, Eulogius.

Stauf.

Du? Trittſt du mir noch einmal in den Weg? Haſt du die Stirn, mich anzublicken? Nun freilich, wenn du mir ins Geſicht ſehen konnteſt, als du mich betrogſt, warum die Augen niederſchlagen, nachdem du das falſche Spiel gewonnen haſt? Das iſt ja der Segen der neuen Zeit; das

sind die Heldenwerke der vergötterten Vernunft; was verstehen wir davon, wir alten Narren aus der alten Schule?

Heloise.

Höre mich, mein Freund —

Stauf.

Dein Freund? Den Namen hab' ich verschworen. Ja, ich hatte dich lieb, Mädchen, wie sonst Nichts mehr auf der Welt. Wie man eine Blume in die Hand nimmt, wenn man durch ein Leichenhaus gehen muß, so erquickt' ich mich an dir; denn an dich glaubt' ich, wie an mein eigen Herz. Das ist vorbei. Auf Nichts vertrau' ich mehr, als auf diesen da (den Degen schüttelnd) und meinen alten Herrgott; die beiden werden mich nicht im Stiche lassen. (will gehen.)

Heloise.

Stauf, weil ich einen Wehrlosen deiner Wuth entzog? weil ich nicht wollte, daß mein Freund sich mit Mord besudelte, darum —

Stauf

(bleibt stehen, sieht sie starr an).

Darum hast du Den, den dein mitleidiges Herz gestern vor mir verleugnete, heute früh diesem großen Manne ausgeliefert?

Heloise.

Das ist zu viel. Schneider, Ihr werdet mir bezeugen —

Stauf.

Der Ort, wo wir uns begegnen, giebt Zeugniß vollauf für diesen Bund eines Betrügers und — einer Betrogenen!

Heloise

(wankt zurück, hält sich am Tisch).

O mein Gott!

Stauf.

Das aber wißt, ihr Verbündeten: mit allen Künſten der Liſt und Gewalt werdet ihr mir nicht rauben, was mein iſt, und müßt' ich ihn vom Schaffot herunter dem Henker aus den Zähnen reißen! (ab.)

Vierte Scene.

Schneider. Jung. Heloiſe.

Schneider (ruhig).

Du ſiehſt nun, wie heilſam es war, daß ich den Marquis in Sicherheit brachte.

Heloiſe.

Du ſcherzeſt grauſam. Laß mich glauben, daß Alles nur ein grauſamer Scherz war. Aber jetzt im Ernſt —

Schneider (zu Jung).

Trage die Papiere dort ins Cabinet und erwarte mich.
(Jung nimmt das Schreibgeräth vom Tiſch und geht nach rechts ab.)

Fünfte Scene.

Schneider. Heloiſe.

Schneider

(ſteht am Tiſche, ſpielt mit einer Feder).

Im Ernſt alſo —?

Heloiſe.

Muß ich es noch ſagen, weshalb ich gekommen bin? Du haſt mein Geheimniß in der Hand, und du glaubſt, die Tochter an dich feſſeln zu können, wenn du ihren Vater vernichteſt?

Schneider.

Hm! — Deine großmüthige Seele! Iſt er dir nun plötzlich doppelt der Vater, der er dir nie geweſen, weil er

verfolgt, weil er unglücklich ist? Und im Leichtsinn der Liebe wirfst du uns Andere weg, um nur für ihn auf der Welt zu sein? Ein Freund — wie entbehrlich scheint er dir! Aber ein wahrer Freund ist zudringlich und beharrlich, auf die Gefahr hin, sich unbeliebt zu machen. Ich, mit meinem kälteren Blick, sehe Alles, was kommen wird, wenn du blind deinem Herzen folgst; darum halt' ich dich, auch wider deinen Willen, durch das einzige Band, das dich jetzt an diesen Ort knüpft.

Heloise (die stehen geblieben).

Freund oder nicht, du bist ehrlich!

Schneider.

Vielleicht ehrlicher als klug. Und ich will ganz ehrlich sein. Ich fordere nur einen kleinen Gegendienst — und dein Vater ist so sicher in seiner Haft, wie mein Auge in seiner Höhle.

Heloise.

Nenne deinen Preis.

Schneider.

Du begleitest mich von hier aufs Stadthaus, wo schon das Costüm für die Göttin der Vernunft bereit liegt; von da ziehen wir in den Münster. Sobald es dann ohne Gefahr und Aufsehen geschehen kann, magst du mit deinem Vater die Stadt verlassen. — Du schweigst? Ist der Preis zu hoch?

Heloise.

Er scheint niedrig, aber er ist unerschwinglich!

Schneider.

Warum?

Heloise.

Ich habe dir gesagt, wie ich fühle. Gestern noch, mit meiner getheilten Empfindung, hätte ich mir vielleicht ein-

reden können, ich ſpielte nur eine Rolle mehr, die mir eben nicht auf den Leib geſchrieben. Heute aber —

Schneider.

Heute?

Heloiſe.

— ganz ausgefüllt von etwas Heiligem und Göttlichem, würd' ich glauben, mich ſelbſt zu erniedrigen, wenn ich die Vorſehung verleugnete, die ich dunkel über mir ahne.

Schneider.

Niemand fordert eine Ueberzeugung von dir, Niemand ein Bekenntniß. Nicht deine Seele ſoll mitſpielen, nur deine Geſtalt. Meinethalben magſt du ein Vaterunſer beten, während alle Welt dich für die incarnirte Vernunft hält.

Heloiſe (ſich abwendend).

Wir verſtehen uns nicht. Dir erſcheint eine Thorheit, was mir das Höchſte iſt: Nichts zu thun, was mich mit mir ſelbſt entzweit.

Schneider (aufſtehend).

Und dennoch mutheſt du mir zu, gegen Pflicht und Ueberzeugung zu handeln und einen erklärten Feind der Republik nicht auf das Schaffot zu liefern, weil ſeine Tochter mir werth iſt? Ich dächte, wir nähmen beide die Dinge nicht zu hoch. Wenn ich es über mich gewinne, als Sohn der Republik meinem Gewiſſen durch die Finger zu ſehen, deinethalb, ſollte dir's unmöglich ſein, als Tochter deines Vaters, ſeinethalb, für ein paar Stunden die Religion zu vergeſſen, die dir über Nacht gekommen iſt und vielleicht — auch über Nacht wieder geht? Denke darüber nach. Ich habe noch etwas Eiliges abzufertigen. In zehn Minuten ſagſt du mir deinen Entſchluß. (geht ab nach rechts.)

Sechste Scene.

Heloiſe (allein).

Meinen Entſchluß? Als hätt' ich eine Wahl! Als könnte ich nur den Gedanken faſſen, etwas zu thun, was mich für immer mit ihm entzweite, der mich dem Leben, der Hoffnung, mir ſelbſt zurückgegeben! Wenn ich im Zuge mitginge und begegnete ihm und er riefe mir zu: Wir ſind geſchieden! Haſt du mein ſein wollen und feierſt die Feſte meiner Widerſacher? — was könnt' ich ihm erwiedern?

Und doch, ich darf ja nicht bloß an mich denken, als ſäße kein armer alter Mann hinter den Eiſengittern des Hoſpitals und hoffte auf ſein Kind! (geht nachſinnend durch das Zimmer.)

Hier freilich — die todten Bilder da ſchmeichelt' ich eher mit Bitten und Thränen von ihren Poſtamenten herab, als daß ich dieſem Manne, der mein Freund ſein will, das ſteinerne Herz bewegte. Aber es muß gelingen, auch ohne ihn, trotz ihm! — Hab' ich nicht ihn, den Einen ſtatt Aller, mein Alles in Einem? Und wenn er erſt erfährt, wen er mir hat retten helfen —? — Und dann, bin ich nicht da? Haben mir die Schließer in der Conciergerie widerſtanden, als ich meinen Kopf darauf geſetzt hatte, Charlotte Corday zu ſprechen? Und wenn ſie nicht hätte ſterben wollen, wäre mir's nicht geglückt, ſie zu befreien? Und jetzt, wo es einen Vater gilt —

Kein Wort mehr mit dieſem kalten Gleißner! Ich will nach Hauſe, Philipp erwarten und mit ihm berathen, was das Beſte ſei. Und dann, wenn wir den Vater haben, und uns, o welch ein Leben! Licht, Friede, Freiheit — ein unermeßlicher Horizont von Glück und Liebe!

Siebente Scene.

Heloiſe. (Wie ſie ſich eben zur Thür wendet, tritt) Dominik (herein).

Dominik.

Fräulein — iſt es erlaubt —?

Heloiſe.

Was bringſt du mir? Iſt ein Unglück geſchehen?

Dominik.

Ich weiß es nicht, aber es iſt etwas nicht richtig. Dieſer Herr Cidevant —

Heloiſe.

Der Graf?

Dominik.

Er war eben wieder in unſerm Haus und gab mir das für das Fräulein, (zieht ein Billet hervor) und dann drückte er den Hut ins Geſicht und ging.

Heloiſe (dumpf vor ſich hin).

Das iſt ſeltſam!

Dominik.

Da iſt der Brief. Wollen Sie ihn nicht leſen, Fräulein?

Heloiſe.

Schreiben, wo man ſprechen kann? — Aber ich bin thöricht, darüber zu erſchrecken. Er hatte mir etwas Eiliges zu ſagen — und hier, in der Wohnung des öffentlichen Anklägers, durfte er mich ja nicht aufſuchen. — Er ſchrieb den Brief, als er mich nicht ſprechen konnte, nicht wahr, Dominik?

Dominik.

Er brachte ihn geſchrieben und verſiegelt und zog ihn nur aus der Taſche, und als ich fragte, ob Antwort ſei, ſchüttelte er den Kopf und ging.

Heloiſe (langſam).

Gieb ihn mir, Dominik. Es wird ja wohl drinſtehen, was das Alles bedeutet.

Dominik.

Hier, Fräulein. Aber Ihnen iſt nicht wohl. Der verwünſchte Brief! Leſen Sie ihn lieber nicht.

Heloiſe.

Still! Es iſt ſchon vorüber. Nur eine Schwäche, weil ich die Nacht nicht geſchlafen habe. — Vergieb mir, Philipp! Ich bin des Glücks ſo entwöhnt, ich zittere wie ein Schiffbrüchiger, der zuerſt wieder auf das feſte Land tritt! (öffnet den Brief, lieſ't): „Sie haben mich getäuſcht" — (läßt das Blatt ſinken.) Das iſt nicht an mich.

Dominik.

Doch, Fräulein. Leſen Sie nur die Aufſchrift.

Heloiſe (tonlos).

Wirklich! „Heloiſe Armand." Das bin ich ja wohl. Nun dann — iſt es nicht von ihm.

Dominik.

Er gab es mir ja ſelbſt. Und ich kenne auch ſeine Handſchrift noch von Paris her.

Heloiſe.

Du kennſt ſie? Dann müßt' ich ſie ja wohl noch beſſer kennen. (wieder auf das Blatt ſehend) Richtig, hier unten ſteht ſein Name. Aber was kann er meinen: „Sie haben mich getäuſcht"? Ich — ihn? Und wann? — und worin? — und warum?

Dominik.

Wenn das Fräulein nur weiter leſen wollte —

Heloiſe.

Du haſt Recht — das muß ich doch wenigſtens thun. — Es ſchwimmt mir nur ſo vor den Augen (hält ſich an einem Seſſel).

Nein — klar ſehn — klar um jeden Preis! (fährt mit der Hand über die Augen, lieſ't dann ohne abzubrechen mit einem kalten Ton, wie wenn der Inhalt ihr ganz fremd wäre.)

„Sie haben mich getäuſcht. Laſſen Sie mich denken, daß Sie ſich ſelbſt getäuſcht haben, als Sie einen Augenblick daran glaubten, unſere Wege könnten zuſammengehn. Ich begreife, daß Ihre jahrelangen Verbindungen mit der Revolution ſich nicht ſo raſch löſen ließen, wie Sie im Wiederaufflackern eines perſönlichen Gefühls wähnten. Vollenden Sie Ihr Geſchick, wie ich das meine, und mögen unſre Wege ſich nie wieder kreuzen! — Philipp" (läßt die Hand ſinken, das Blatt entfällt ihr).

Dominik.

Was haben Sie, Fräulein? Sie ſind todtenblaß — kommen Sie, ſetzen Sie ſich —

Heloiſe (zu Boden ſtarrend, auf den Brief).

„Sie haben mich getäuſcht"! — Bin ich denn noch bei Sinnen? Verſtehe ich denn, was ich leſe?

Dominik.

Ach, Fräulein, wenn Sie ihn nur nicht ins Haus gelaſſen hätten! Mir ahnte gleich nichts Guts. Und wie ich ihn dann mit dem Bürger Maire ſprechen hörte —

Heloiſe (zuſammenfahrend).

Monet? Mein Todfeind?

Dominik.

— und dann ſah er Ihnen nach vom Fenſter aus, wie Sie mit dem alten Herrn fortgingen, und der Bürger Maire ſagte, Sie würden heute die Vernunftgöttin ſpielen —

Heloiſe (aufſchreiend).

Ha das! — Und das — hat er geglaubt! (Sie wankt.)

Dominik (hinzuſpringend).

Fräulein!

Heloiſe (ihn abwehrend).

Laß mich! Mir iſt wohl — ſehr wohl. Ich ſehe nun klar — nun freilich — aber wie? geglaubt? Warum mußt' er es denn glauben, das Unerhörte, das Unglaubliche? Er haſchte nur nach einem Vorwand — und der erſte beſte, der abgeſchmackteſte, war ihm gut genug — für mich! O mein Herz! (faſſt mit der Hand nach dem Herzen.)

Dominik.

Sie ſollten ſich's nicht ſo zu Herzen nehmen. Ich will einen Wagen holen. Sie können ſo nicht nach Hauſe gehen.

Heloiſe (verſtört umherblickend).

Nach Hauſe? Wo iſt mein Haus? Wenn ich einen Ort wüßte, wo nie eine Lüge geſagt worden, nie ein Menſch den andern betrogen hat, dahin möcht' ich, da mich einſchließen, um wenigſtens in reiner Luft — zu ſterben!

Dominik.

Reden Sie doch nicht vom Sterben, Fräulein. Sie werden's überleben und dann darüber lachen, daß Sie ſich um ſo einen Ariſtokraten den Tod gewünſcht haben. Ich hole den Wagen. (ab.)

Heloiſe (allein).

Er hat Recht. Auch ich bin ein Menſch, und darum feige und erbärmlich genug, das Todeswürdigſte zu überleben. Und auch das Lachen verſchwör' ich nicht, o nein! Wenn nur nicht der Ekel noch ſo ſtark wäre, ich lachte gleich jetzt, und recht von Herzen. Iſt es nicht auch ſehr luſtig? Dreiundzwanzig Jahre das Licht geſehen und noch an einen Menſchen geglaubt? Noch ſich eingeredet, daß Steine ſchmelzen und Waſſer brennen könne! Noch das Kindermärchen von Lieb' und Treue nachgeplappert! Hahahaha! Ich dummes Kind, ich lächerliche Närrin! Das Geſcheidteſte iſt noch, ſelber mitzulachen, wenn man ſich lächerlich gemacht hat. Hahahaha! Es iſt zum Todtlachen, hahahaha!

Achte Scene.

Heloiſe. Schneider und Jung.

Schneider.

Allein? Ich dachte, du hätteſt hier einen Beſuch empfangen, der dich ſo beluſtigte.

Heloiſe.

Meine Gedanken leiſten mir Geſellſchaft, Bürger Schneider, und ich habe ſehr luſtige Gedanken. Hahahaha!

Jung.

Sie blickt ſo verwunderlich. Was liegt da für ein Brief?

Heloiſe.

Gieb mir das Blatt, Bürger Jung. Ich kann es nicht miſſen. Es iſt ein Recept, das mir ein kluger Arzt verſchrieben hat. Ich litt etwas an fixen Ideen, das Herz ſtieg mir manchmal zu Kopf. Aber der kluge Mann hat mir etwas verſchrieben, was mir blitzſchnell meine Vernunft wieder eingerenkt hat. Ich will mir das Recept aufheben, wenn je ein Rückfall kommen ſollte; denn es hilft wunderbar. Man braucht es nur anzuſehen — auf der Stelle iſt man curirt, und lacht — und ſingt ſogar — (fängt an vor ſich hin zu trällern, indem ſie den Brief ſorgfältig faltet und in ihren Buſen ſteckt.)

Schneider.

Eine neue Laune, ſo räthſelhaft, wie die vorige. Heloiſe —

Heloiſe.

So! Und nun empfehl' ich mich. Mich dünkt, ich bin fertig, ſo fertig wie ein Menſch nur ſein kann, ſo lang er noch athmet. Heute Abend Phädra, — morgen Roxane, — übermorgen Rodogüne — ſo kriecht der elende Schmetterling aus einer Puppe in die andere. Lebt wohl!

Schneider.

Halt! Du bist mir noch deine Antwort schuldig.

Heloise.

Antwort?

Schneider.

Ob du dich entschlossen hast, beim Feste mitzuwirken.

Heloise.

Ja so! Das hatt' ich vergessen. Je nun, warum sollt' ich nicht? Mein Repertoire kann diese dankbare Rolle wohl noch brauchen.

Schneider (freudig).

Ist es wahr? Fort, Jung, trage das Blatt in die Druckerei. Dann ins Hospital. Man soll dem Marquis von Beaupré seine Haft so leicht als möglich machen, bis ich weitere Befehle schicke. Eile dich! Wir sehen uns auf dem Stadthause.

Jung.

Auf Wiedersehen, Eulogius. Alles wird besorgt. (für sich, in Extase) Er kann Alles, was er will. Welch ein Mensch! (ab.)

Schneider.

Ich wußt' es, du würdest dich besinnen.

Heloise.

Ja wohl, meine schöne Vernunft war mir abhanden gekommen, nun hab' ich sie wieder, nun will ich sie besser bewachen. Wie kindisch sind wir, daß gewisse Worte so viel Macht über uns haben, weil wir sie in der Jugend gelernt haben! Etwas Heiliges, Gott, die Liebe, die Hoffnung — hohle Seifenblasen! Aber ein kindisches Auge freut sich daran, weil die Welt sich in Regenbogenfarben darin spiegelt. Jetzt aber weiß ich's ein für alle Mal, was der höchste Gedanke ist, der diesen Haufen elenden Staubes beseelt.

Schneider.

Und welcher?

Heloiſe.

Verrathe mich nicht; man möchte ſonſt glauben, ich ſei verrückt geworden vor lauter Vernunft, aber es iſt ſo wahr, wie daß wir athmen: (ihm ins Ohr) Das höchſte Weltgeſetz heißt „Zwei mal Zwei iſt Vier!“ Aber den Finger auf den Mund, hörſt du?

Schneider.

Trink von dem Wein da. Du biſt gar zu blaß, — du wankſt in den Knieen.

Heloiſe.

Laß! Ich bin ſchon berauſcht, von dem reinen Wein, den die Vernunft mir eingeſchenkt hat. Luſtig, Bürger Schneider, luſtig! Wir wollen Toilette machen, wollen uns ſchminken. Eine Göttin darf ja kein blaſſes Geſicht zeigen. Und hernach giebſt du mir eine Freikarte fürs Hoſpital, wo der arme Irre ſitzt, der eine ſo vernünftige Tochter erzeugt hat. Ich hatte ihn ohne dich befreien wollen, ich dachte, ich könnte auf einen Freund dabei rechnen. Aber die Seifenblaſe iſt geplatzt. Komm — komm — komm! — Mir wird ſo übel! (wankt.)

Schneider.

Stütze dich auf meinen Arm. Himmel, du ſinkſt!

(Dominik tritt ein.)

Dominik.

Der Wagen, Fräulein —

Schneider.

Ein Glas Waſſer, Dominik! Raſch!

Heloiſe (ſich aufrichtend).

Es iſt vorüber. Pfui, daß die Vernunft auf ſo ſchwachen Füßen ſteht! Aufs Stadthaus — und dann in den Münſter! Hahaha, die Poſſe kann anfangen. Kommt! Hahaha! (ſtürzt hinaus, Schneider folgt ihr.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Der Münſterplatz in Straßburg. Den Hintergrund nimmt der untere Theil der Façade ein, deren drei Portale geöffnet ſind. Die Stufen, auf denen die Kirche ſich erhebt, gehen bis zur Hälfte der Bühne.

Erſte Scene.

Volk (ſteht dichtgedrängt die Stufen hinauf, eine Gaſſe bildend, die ins Hauptportal führt. Von rechts kommen) Sanspeur und ſeine Frau.

Sanspeur.

Mache mich nicht raſend, Weib! Nimm Vernunft an, oder raiſonnire wenigſtens bloß inwendig, daß ſich nicht alle Leute nach uns umſehn.

Jeanneton.

Ei was! Ich will reden, was mir einfällt, dazu hat mir unſer Herrgott die Zunge gegeben, und darum ſag' ich, es iſt eine Sünd' und Schande, daß man ihn jetzt abſetzen will und ſo ein altes heidniſches Frauenzimmer anbeten, die's gar nicht giebt. Vernunft! pah, wenn die die Welt regierte, hätte ich dich mein Lebtag nicht geheirathet, Sanspeur, denn du warſt ſchon damals ein liederlicher Schoppenſtecher und Tagedieb. Aber Ehen werden im Himmel geſchloſſen, und unſer Herrgott wird ſchon wiſſen, warum er mir das Hauskreuz aufgeladen hat. (Einige lachen und nähern ſich den Beiden.)

Sanspeur.

Schwatz mir nicht länger von deinem sogenannten Herrgott — sacré nom de Dieu! „Herr" ist eine aristokratische Redensart, und wenn du eine gute Patriotin wärst —

Jeanneton.

Wie? bin ich's etwa nicht? Das will ich doch sehen! Ich lebe und sterbe für die Eine untheilbare Republik, so gut wie für die Eine untheilbare Ehe, und wenn der Convent mir das letzte Hemd vom Leibe 'runterdecretirt — meinetwegen! Aber den Himmel soll er mir in Frieden lassen, und keine vier Pferde zögen mich in den Münster, wenn es wahr ist, daß sie ein Clubhaus draus gemacht haben mit zwei Tribünen und einer Präsidentenglocke.

Ein Bürger.

Es sind mehr Leute in Straßburg, denen das nicht gefällt.

Sanspeur.

Es soll uns aber gefallen, dafür haben wir die Freiheit und Gleichheit, versteht ihr mich? Und wer hier noch länger solche hochverrätherische Reden führt, den will ich —

Jeanneton.

Was willst du, Sanspeur? Etwa mich anzeigen beim Bürger Schneider? Thu's nur, thu's und bringe mich unter die Guillotine. Aber dann sieh zu, ob dir deine Göttin Vernunft wieder eine so gute Frau schickt, die dir deine Kleider flickt, deine Kinder wäscht und mit dir altem Esel Geduld hat, wenn du betrunken nach Hause kommst, keinen Funken Vernunft mehr in deinem dicken Schädel, und dann — und dann — (fängt an zu schluchzen und zieht die Schürze vors Gesicht.)

Sanspeur (betroffen).

Aber Jeanneton —

Zweiter Bürger (herantretend).

Wißt Ihr ſchon, Nachbar? Der alte Etienne Dieudonné —

Erſter Bürger.

Der Sacriſtan im Münſter — will ſagen, im Tempel der Vernunft — nun?

Zweiter Bürger.

Er hat ſich erhängt, oben auf der Plateform, und einen Brief dazu geſchrieben: Gott möge ihm die Sünde vergeben, aber er könne es nicht mit anſehen, daß man ſeine Kirche, die er an dreißig Jahre gefegt und geputzt, ſo ſchimpfirt habe, und wie ſie die ſchöne alte Kanzel abgebrochen hätten und das bretterne Ding dafür aufgeſchlagen, da ſei ihm das Herz zerſprungen! —

Jeanneton.

's iſt himmelſchreiend. Der alte Dieudonné! Siehſt du nun, Sanspeur?

Sanspeur.

Hm! Das kann er ja haben. Dafür haben wir ja die Freiheit. Wenn nur alle Narren ſo frei wären, ſich aufzuhängen, dann gäb's Raum für die Vernünftigen.

Erſter Bürger.

Pardieu! wir hätten nicht Seiler genug in Straßburg, wenn Alle hängen ſollten, die ſich an dem Unweſen ärgern.

(wendet ſich ab.)

TAYLOR INST. OXFORD

Zweite Scene.

Vorige. Dominik und zwei andere Bediente (kommen aus dem Münſter).

Dominik.

Aber ſchön haben ſie's gemacht, das muß man ihnen laſſen! Wie einem da gleich anders zu Muthe wird, als ſonſt; all die Fahnen und Inſchriften, und Jeder ſteht und geht, wie er will, und man kann ein vernünftiges Wort mit ſeinem Nachbarn reden.

Erſter Bedienter.

Und das Knieen iſt abgeſchafft, womit man ſich immer ſeine guten Hoſen verdarb.

Zweiter Bedienter.

Du, Dominik, was bedeutet aber der große Aufbau da hinten, wo ſonſt der Hochaltar ſtand, mit den Figuren drauf?

(Neugierige nähern ſich.)

Dominik.

Das kann ich euch erklären; denn weil ich mein Fräulein immer aus dem Theater abhole, ſo verſteh' ich mich auf Decorationen. Das iſt nämlich auch nur ſo eine Couliſſe und ſtellt den Berg vor, nämlich den im Pariſer Convent, wo die hitzigſten Patrioten ſitzen.

Zweiter Bedienter.

Aber die beiden Weibsbilder auf dem Berge?

Dominik.

Haſt die Inſchriften nicht geleſen? Die eine iſt die Freiheit, die andere die Natur, und der Drache den ſie mit Füßen treten, iſt die Tyrannei. Und unten iſt ein Sumpf gemalt, in den verſinkt eben ein Mann mit einer Krone,

und einer mit einer Biſchofsmütze — geht euch jetzt ein Licht auf? Na, adjes und gute Unterhaltung. Ich muß zu meinem Fräulein. (ab nach rechts.)

Sanspeur.

Komm mit, Weib. Wir wollen hinein, uns das Ding anſehen. So was ſieht man nicht alle Tage.

Jeanneton.

Gehe meinetwegen! Ich ſetze keinen Fuß über die Schwelle. O du mein Herrgott, ich will nach Hauſe; mir ſteht der Verſtand ſtill bei all ihrer Vernunft! (ab nach links.)

Dritte Scene.

Vorige. (Von rechts kommt) Philipp.

Philipp.

Es zieht mich — und zerrt mich wieder zurück. Soll ich's wirklich übers Herz bringen, ſie noch einmal zu ſehen, und in dieſem Poſſenſpiel? O welch ein Abgrund iſt das Menſchenherz! Und dort — dort ſtehen ſie gedrängt, wie ſonſt an Fronleichnam, wenn das Hochwürdigſte feierlich ſeinen Umzug hielt. Das iſt das Volk, auf deſſen Erhebung ſie in Mainz und Coblenz hoffen! Würdige Verbündete! (an die Leute herantretend) Wird die Komödie bald angehn, meine Freunde?

Sanspeur

(im Begriff, die Stufen hinaufzugehen, wieder umkehrend).

Komödie? — Wer iſt der Menſch? Höre, Bürger, wenn du dich etwa über uns luſtig machen willſt —

Philipp.

Verzeiht, ich bin fremd in der Stadt. Ich hörte nur eben, die Bürgerin Heloiſe ſoll in einer neuen Rolle auftreten, und da ich ſelbſt ein Komödiant bin —

Sanspeur.

Eine Rolle! Haſt du dich ſo lange hinter die Couliſſen verkrochen, daß du nicht weißt, was in der Welt vorgeht? daß ſie in Paris decretirt haben: in der Einen und untheilbaren Republik giebt es keinen Gott mehr, ſondern nur noch die Vernunft? (achſelzuckend zu den Andern) Das weiß Der nicht einmal!

Philipp.

Aber ich verſtehe nicht, wie die Bürgerin Heloiſe —

Sanspeur.

Die ſoll heute die Vernunft vorſtellen, ja, und hernach iſt Illumination und Tanz um die Guillotine, und alle guten Patrioten betrinken ſich auf das Wohl der Vernunft.

Philipp.

Wohl bekomm' es ihnen! Im Wein iſt Wahrheit. Aber ſag einmal, Freund — denn du ſcheinſt die Sache gründlich zu wiſſen —: wird die große Künſtlerin nun auch die Welt regieren, wie das bisher der liebe Gott gethan hat?

Sanspeur.

Unſinn! Die Welt regiert ſich ſelbſt, durch die vernünftigen Leute, die jetzt ans Ruder gekommen ſind, ſeitdem wir Fürſten und Pfaffen abgeſchafft haben.

Philipp.

Bravo! Aber in jener Welt, wer wird da regieren?

Sanspeur.

Das ehemalige Jenſeits iſt abgeſchafft. Das war überhaupt nur eine ſchlaue Erfindung der Fürſten und Pfaffen, um die Völker zahm zu machen. — (zu den Andern) Wer iſt denn der Kerl? Frägt einen aus wie ein Spion.

Philipp.

Ich ſehe, Bürger, du ſtehſt auf der Höhe der Zeit. Dir kann Niemand was anhaben. Aber ihr andern, ſeid ihr auch ſo ſtarke Geiſter, daß ihr euch ohne einen Gott be-

helfen könnt? Du da, Frau, wenn deine Kinder hungern und dein Mann dir todt ins Haus gebracht wird, und du, junger Burſch, wenn deine Liebſte dich betrügt und dein Freund dich verräth, und du, grauer Alter, wenn du den ſanften Tod nicht findeſt, den du verdient zu haben meinſt durch ein unſanftes Leben, ſondern im Stall auf dem Stroh wie ein armer Hund crepiren mußt — wird es euch tröſten können, daß luſtige, ſatte und böſe Menſchen dieſe Welt für vernünftig halten und jene Welt für eine Pfaffenlüge?

Erſter Bürger.

Er hat Recht — weiß Gott!

Sanspeur.

Ich glaube, der will uns hier aufhetzen, um das Feſt zu ſtören. Höre, Bürger —

Philipp.

Ich, in der That, ich habe nur einen ſchwachen Verſtand; mir iſt es immer vorgekommen, als reime ſich nicht Alles zwiſchen Himmel und Erde, als könne wenigſtens unſre Vernunft dieſe Widerſprüche, dieſen mißtönenden Jammer alles Sterblichen nicht in Wohlklang auflöſen. Aber vielleicht iſt Jemand hier, der mir erklären kann, warum der Eine ſchwelgt und der Andere darbt, der Eine ſchlägt und der Andere geſchlagen wird. Bisher, wenn ich die Vernunft davon nicht finden konnte, dacht' ich: Gott wird es wiſſen; handle nur, daß du dich vor ſeinem Antlitz nicht zu ſchämen brauchſt; dann mögen Berge von Unglück über dich hereinbrechen, — deinen Frieden werden ſie nicht zertrümmern. So dacht' ich, meine Freunde, und ſehe jetzt, daß ich ſehr thöricht daran dachte. Will nun Einer die Güte haben, mich zu belehren, was ich in Zukunft denken ſoll, oder ob es das Vernünftigſte wäre, ein für allemal ſein bischen Geiſt aufzugeben?

Sanspeur (drohend).

Wenn du dir 's Maul noch weiter verbrennen willſt —

Erſter Bedienter.

Er verſpottet den Convent; er iſt ein Ariſtokrat!

Zweiter Bedienter.

Vors Tribunal mit ihm, da wird man ihm den Mund ſtopfen! (packt Philipp am Arm.)

Philipp (ſich kaltblütig umſehend).

Fäuſte ſtatt der Gründe? Drohungen ſtatt der Beweiſe? Im Namen der Vernunft, ich proteſtire gegen dieſes Verfahren.

Sanspeur (ihn am Rock faſſend).

Fort mit dir, verdammter Pfaffenknecht!

Erſter Bürger.

Laßt ihn gehn!

Zweiter Bedienter.

Vors Tribunal!

Philipp.

Sacht, meine Freunde! Iſt es denn ein Verbrechen, am Feſt der Vernunft um Belehrung zu bitten?

Sanspeur.

Er verhöhnt das Volk! Fort mit ihm!

Stimmen.

An die Laterne! Hängt den Ariſtokraten — den Pfaffenknecht —

Philipp (zu einigen Bürgern).

Ich nehm' euch zu Zeugen —

Vierte Scene.

Vorige. (Während ſich eben ein Tumult entſpinnt, tritt von links) Monet (auf, ihm folgt) Stauf (immer noch mit den beiden Degen).

Monet.

Was geht hier vor? Was habt ihr mit dieſem Manne? — Ha, du biſt es, Bürger?

Philipp.

Du kommſt zur rechten Zeit, Bürger Maire. Dieſe braven Vernunftanbeter wollen mich hängen, weil ich ihnen ihren Katechismus überhört habe.

Monet.

Laßt ihn frei — hört ihr? Ich kenne ihn, ich bürge für ihn. Du aber, Bürger Leſage, hüte dich. Das ſouveraine Volk von Straßburg läßt ſich nicht gern von einem Fremden necken.

Philipp.

Ich danke für Rath und That, Bürger Maire. Lebewohl! (raſch ab nach links. Das Volk zerſtreut ſich gegen den Münſter zu.)

Monet.

(ſich wieder zu Stauf wendend).

Alſo er wußte darum, daß Heloiſe ſie verbarg? Verrath, es iſt klar! Er will die Stadt an ſeine Perſon feſſeln, den Dictator ſpielen, um ſie dann bei erſter Gelegenheit an die Feinde Frankreichs auszuliefern. Aber das Schwert hängt an dünnem Faden über ſeinem Haupt. Der Convent ſchickt endlich auf mein Anſuchen Commiſſaire in den Elſaß; heute noch können St. Juſt und Lebas eintreffen, und dann wird aus dem Ankläger ein Angeklagter werden, dem all ſeine Pfaffenkünſte nichts helfen!

Stauf.

Bravo! Und dann hat Achill keinen Hektor mehr neben ſich. Jetzt aber, Vater der Stadt —

Monet.

Wir ſprechen mehr davon: Ich muß aufs Stadthaus.

Stauf.

Wie? ohne mir Einlaß ins Hoſpital verſchafft zu haben? Hab' ich dir nicht geſagt, daß ich den Alten ſprechen muß?

Monet.

Es iſt jetzt keine Zeit —

Stauf.

Keine Zeit? Höll' und Tod! (erhebt den Degen.)

Monet.

Biſt du toll? Mir drohen auf offenem Platz? Ein Wink von mir, und du biſt Wandnachbar deines alten Marquis.

Stauf (läßt den Degen ſinken).

Ja ſo, Vater der Stadt. Ich vergaß, daß der Sohn zu gehorchen hat. Hernach alſo?

Monet.

Suche mich nach der Feier auf dem Stadthaus. Ich will ſehen, was ich für dich thun kann. (geht ab nach rechts.)

Stauf.

Pfui über dich, alter Hitzkopf! Da hätteſt du beinah Alles verdorben. Haſt dich vierundzwanzig Jahre geduldet und fährſt nun aus der Haut, weil du vierundzwanzig Stunden warten ſollſt? Geduld — Geduld — Geduld! Kannſt dir kein Beiſpiel nehmen an unſerm Herrgott, der ruhig dreinſchaut, wie ſie ſeinen lieben Münſter ſchänden und mit ſeinem Namen einen Affenſpott treiben? Er kann's freilich mitanſehen — Ewigkeiten ſind vor ihm wie Ein Tag — aber wir Mücken in der Sonne — (Man hört den Geſang des Feſtzuges von rechts ſich nähern.) Da kommen ſie! Ich will mir

einen guten Platz ſuchen, nicht zu tief in der Mitte, daß man ſich retten kann, wenn die Gewölbe einbrechen über den Frevlern. Ja ja, da drängen ſie ſich und gaffen. O dieſer ſouveraine Pöbel! Haſt du den auch erſchaffen, Geiſt der Welt, als du Menſchen nach deinem Bilde formteſt, oder ſpritzte ein Tropfen Höllenfeuer in ein Meer von Schlamm, daß dieſe Breiſeelen zu wimmeln anfingen, wie Froſchlaich, wenn die Sonne in den Sumpf ſcheint? (ſteigt die Stufen hinauf.) Ein ſchöner Feſttag, Mitbürger, nicht wahr? und wer weiß, ob wir nicht noch Wunder und Zeichen erleben. Denn was auch die Vernunftpfaffen ſchwatzen, 's iſt Alles Spiegelfechterei der Hölle, und am Ende kommt's heraus: der alte Gott lebt noch, der alte Gott lebt noch! (geht in die Kirche.)

Vierte Scene.

(Von rechts kommt der Feſtzug und ſchreitet unter Abſingung des Liedes Amour sacré de la patrie*) die Stufen hinauf ins mittlere Portal. Voran Mädchen in weißen Gewändern mit Jacobinermützen, um die ein grüner Kranz gewunden iſt. Dann Bürger und Handwerker, an ihrer Spitze der Maire Monet; die drei Richter des Revolutionstribunals; Schnei-

*) Die erſte Strophe lautet:

Amour sacré de la patrie,
Conduis, soutiens nos bras vengeurs!
Liberté, liberté chérie,
Combats avec tes défenseurs!
Sous ton drapeau que la victoire
Accoure à tes mâles accens,
Que tes ennemis expirans
Voient ton triomphe et notre gloire.
Courage! ça ira,
Le sort en est jeté;
Il faut vivre ou mourir
Pour notre liberté.

der; hinter ihm unter einem von vier Sanscülotten getragenen Baldachin Heloiſe, ganz in weiße Schleier gehüllt, darunter einen Kranz auf dem Haupt; Jung mit einer Abtheilung der Nationalgarde; Volk, darunter Sanspeur und Dominik, drängt nach und umſteht, auch nachdem der Zug die Kirche betreten hat, die drei Portale. Der Geſang verklingt.)

Fünfte Scene.

(Nach einer kleinen Pauſe tritt von rechts) der Marquis (auf).

Marquis.

Sie glauben, es ſei nicht richtig mit mir, ja ja, ich habe es wohl bemerkt; weil ich manchmal, wenn ich den Druck hier oben fühle, nicht ganz Herr meiner Gedanken bin. Aber ich bin klüger als ſie alle. Wie? man will mir einreden, der Blutmenſch hätte befohlen, mich wieder frei zu laſſen? Das haben Andere gethan, die darum wiſſen, daß ich die Königin befreien will. Ja ja, ich bin ganz wohl bei Verſtande. Bin ich nicht auch dem Aufpaſſer im Gedränge entwiſcht, den ſie mir mitgaben, angeblich um mir die Stadt zu zeigen? Er ſoll mich nicht wieder fangen! haha! (reibt ſich die Hände, ſieht umher.) Die Straßen ſind ſo leer — iſt denn Sonntag heute? — O mein Kopf! (thut ein paar Schritte, bleibt wieder nachſinnend ſtehen.)

Wie iſt denn das zugegangen? War ich denn im Tempel bei der Königin, oder nicht? Nein, das war nur geträumt. Dies iſt Straßburg — das da der Münſter — in meinem Hauſe liegt das Geld — richtig! Und geſtern Nacht — Stauf! — und heute früh — meine Tochter! (ſchaudert in ſich zuſammen.) Wer hätte gedacht! Kommt denn Alles wieder? Aber ich will zu meiner Tochter, die ſoll mir helfen! (thut einige Schritte.) Vater! — ich höre noch den Ton. Iſt es möglich, daß ein Kind einen ſolchen Vater liebt? Wer mir nur das Haus wieder zeigte! — Ich muß es finden, — ich muß — o mein Kopf! (Aus der Kirche erſchallt lauter Applaus.)

Was war das? Das ist ja der Münster — und doch — sie klatschen drin wie im Theater? (Wiederholter Applaus.) Und dort die vielen Menschen? Was geht denn vor? (zu einem Bürger, der eilig von rechts kommt und noch in die Kirche will) Guter Freund, he, auf ein Wort!

Bürger.

Was soll's, Bürger? Ich bin eilig.

Marquis.

Da — da drinnen — was giebt's da?

Bürger.

Bist du aus dem Monde gefallen, alter Mann, daß du so fragst? Sie feiern eben das Fest der Vernunft.

Marquis.

Ah so!

Bürger.

's ist schon im Gange. Bürger Schneider hält eine Rede. Mußt dich sputen, wenn du noch was hören willst. (Geht rasch hinauf.)

Marquis.

(wieder für sich, halb nach dem Hintergrunde gewendet).

Ich danke. Ich mag nichts hören. Schneider? Wir kennen uns, denk' ich. Wenn Der wüßte, daß sein Gefangener — haha! — (Neues Beifallklatschen in der Kirche.) Horch, da klatschen sie von Neuem. Die Rasenden, die Gottlosen! (sich erhitzend) Ein Blutmensch öffnet den Mund an heiliger Stätte! Wenn ich nicht an mich hielte — Aber ruhig, ruhig! wir dürfen nicht blindlings — Nur einen Augenblick hineinsehen, ob es nicht wieder ein Fieberspuk ist — ob wirklich der Abschaum der Hölle seine Orgien feiert im Hause Gottes. — Hier kennt mich ja Niemand — (steigt vorsichtig auf den Zehen die Stufen hinan).

Sechste Scene.

Vorige. Philipp (von links, mit einem bürgerlich gekleideten Manne).

Philipp.

Ich bin entschlossen, mein Freund. Ich verlasse die Stadt in der nächsten Stunde und sehe meine Sendung als gescheitert an. Sagen Sie es unsern Freunden; sie sollen Nichts unternehmen, keine Kräfte nutzlos vergeuden. Was mich betrifft — ich habe nur Eine Hoffnung: an der Spitze eines Vendéertrupps, den Degen in der Faust, zu fallen und mit erblassenden Lippen den heiligen Boden Frankreichs zu küssen. Folgen Sie mir dahin, Saint André! Hier — sehen Sie nur selbst, wie stumpfsinnig dieses Volk, das wir einer edleren Regung fähig hielten, diese ruchlose Feier — (Indem er sich umwendet, erblickt er den Marquis, der auf der obersten Stufe steht und ins Innere starrt.) Allmächtiger Gott — der Marquis!

(Beifallklatschen im Münster.)

Philipp

(eilt die Stufen hinauf, nähert sich vorsichtig dem Alten).

Marquis — wie kommen Sie hieher? — was wagen Sie? — Folgen Sie mir! (will ihn fortziehen.)

Marquis

(wehrt ihn ab, ohne ihn anzusehen).

Lassen Sie mich! Hören Sie nicht? Der Hexensabbath ist los — der Gottseibeiuns predigt —

Philipp.

Schweigen Sie — kommen Sie hinweg — man wird schon aufmerksam — denken Sie an die Nacht! —

Marquis (wie oben).

Jetzt verläßt er seine Teufelskanzel — jetzt tritt er zu dem Baldachin, unter dem das verschleierte Götzenbild thront —

Philipp.

Fort! fort!

Marquis.

Ha, er streckt die Hand aus nach ihrem Schleier — sie steht auf — der Schleier fällt (aufschreiend) Heloise, mein Kind! — Lassen Sie mich! — ich muß hinein, sie retten aus den Händen des Blutmenschen! Heloise!

Siebente Scene.

(Das Volk wendet sich plötzlich nach ihnen um. Philipp hält in höchster Angst den Marquis zurück). Stauf (tritt aus der Kirche).

Stauf.

Wer ruft diesen Namen? Ha, bist du's? Gott sei gelobt!

Marquis.

Zurück! (will hinein.)

Stauf.

Halt! (packt ihn vorn an der Brust.)

Marquis

(erkennt ihn, fährt erstarrend zurück).

Stauf — auch hier!

Stauf (ihn haltend).

Ja hier, an der Schwelle des Heiligthums — endlich! Der alte Gott lebt noch, und diese Stunde hat er mich erleben lassen. Hier auf der Stelle bringen wir unsere Rechnung ins Reine. Nimm und zieh und wahre dein Haupt!

Philipp
(während der Marquis unbeweglich zu Boden ſtarrt).

Seid Ihr von Sinnen? Was hat Euch dieſer Mann gethan? Er iſt alt und krank, und Ihr fallt über ihn her wie ein Beſeſſener? Hier vor dem Portal der Kirche?

Stauf.

Vor dem Hauſe des Herrn, der jeden Frevel rächt. Nimm den Degen, Beaupré, nimm ihn, ſag' ich! Ich könnte dich ſpießen und zertreten, wie einen Wurm, das könnt' ich, und wer wollte mich anklagen? Aber weil du jetzt ein armer, gehetzter Flüchtling biſt, will ich dich Mann gegen Mann zur Sühne herausfordern. Hörſt du? Nimm den Degen, ſag' ich, oder —

Marquis (ſich ſtolz aufrichtend).

Laſſen Sie mich! Ich habe nichts mit Ihnen zu ſchaffen. Ich — fechte mit keinem Bürgerlichen.

Stauf.

Ha! mir das? (ihn ſchüttelnd.) Die Antwort gabſt du mir ſchon einmal. Damals mußt' ich damit abziehen, denn du warſt der große Herr und hatteſt die Macht, den armen Organiſten wie einen Hund aus dem Hauſe werfen zu laſſen. Hier aber iſt 's anders, Beaupré. Hier ſtehen wir vor dem Hauſe Gottes, hier ſind wir gleich, und darum ſag' ich dir: dein Hochmuth ſoll dir nichts helfen. Du kreuzeſt dieſen Degen mit dem meinigen, oder beim allmächtigen Gott, dem Gott der Rache —

Marquis.

Schützt mich vor dieſem Mörder! (will ſich losreißen.)

Stauf (ihn fortſchleudernd).

Ha, Elender, ſo nimm, was dir gebührt! (Er führt mit dem umgekehrten Degen einen Schlag nach dem Kopfe des Marquis, der mit einem dumpfen Schrei zurücktaumelt.)

Philipp

(den Marquis auffangend).

Mord! Mord!

Volk

(ſich um Stauf drängend).

Haltet den Mörder! Entwaffnet ihn!

Stauf.

Zurück! (erhebt drohend den Degen.) Es iſt vollbracht. Wer wagt mich Mörder zu nennen? Dort liegt der Mörder — hier ſteht der Richter und Rächer. Oder biſt du es nicht, der Luiſe Stauf ins Grab gebracht hat? Was hatte ſie verbrochen? Daß ſie ſchön war und jung und dich Elenden liebte? Nein, ihr Verbrechen war, daß ſie die Tochter eines ehrlichen Bürgers war und die Schweſter eines armen Organiſten. Und darum mußte ſie ſterben, Herr Marquis, darum in den Rhein ſpringen, nachdem ſie eben ihr armes Kind geboren? Und dieſes Kind, wo verſteckten Sie das, um es ja aus dem Wege zu ſchaffen? Und als der Bruder, der in Amerika mitgekämpft, übers Meer zurückkam und nach ſeiner Schweſter fragte, hatten Sie da keine beſſere Antwort, als daß Sie ſich nicht ſchlagen könnten mit einem Bürgerlichen? Nun denn, Gott hat es anders beſchloſſen. Er hat Sie vor ſein Haus geführt, um die Sache hier endlich unter Brüdern auszumachen. Du aber biſt geſühnt, Schatten meiner armen Schweſter! Ich und dein Mörder — wir ſind quitt.

Marquis

(auf den Stufen liegend, von Philipp unterſtützt).

Hülfe, Hülfe! — Heloiſe!

Achte Scene.

Vorige. Heloiſe (ſtürzt aus der Kirche, hinter ihr) Schneider (bemüht ſie zurückzuhalten), Monet, Jung und Andere.

Heloiſe.

Wer ruft nach mir? Wer ruft Hülfe?

Stauf.

Kommt ihr auch? Ha, kommt und ſeht! Verſtummſt du, Hoherprieſter der Vernunft? Schrickſt du zuſammen, Götzenbild, vor dieſem Anblick? Gott hat ſeinen Arm aus den Wolken hervorgereckt und dieſen armen Sünder an die Stelle geführt, wo ſein Richter ihn erwartete. Auf die Kniee, betrogenes Volk, und demüthige dich im Staube vor dem lebendigen Gott, den dein Wahnſinn verachtet und verläugnet hat! (Das Volk kniet, unwillkürlich dem Gebot gehorchend, auf den Stufen nieder.) Ihr aber geht und feiert eure Feſte! Auch euch wird Gottes Arm erreichen, wenn die Zeit erfüllt iſt.

Marquis (ſtöhnend).

Heloiſe!

Heloiſe.

Vater — weh mir, mein Vater! (ſtürzt zu dem Marquis, kniet bei ihm nieder.)

Stauf (erſchüttert).

Was war das? — Heloiſe! Er — dein Vater? (läßt den Degen fallen.)

Heloiſe (über den Marquis gebeugt).

Er iſt todt — todt!

Marquis (mit ſchwacher Stimme).

Biſt du 's, meine Tochter?

Heloiſe.

Barmherziger Gott — er lebt!

Schneider (raſch vortretend).

Erhebe dich, Heloiſe! Komm in den Tempel zurück; die Feier iſt noch nicht zu Ende. Hörſt du mich nicht? Im Namen der Republik: ſteh auf und folge mir!

Heloiſe (richtet ſich langſam auf).

Rühre mich nicht an! Du haſt keine Macht über mich. Und hier — hier ſage ich mich los von euch allen, ſage mich los von dieſer ruchloſen Feier, zu der ich im blinden Taumel des Schmerzes mich habe verlocken laſſen. Herunter mit dir, gottesläſterlicher Putz! (reißt den Kranz aus dem Haar.) Du aber, furchtbare Macht, ergieße die Schalen deines Zorns über mich allein und laß, was ich gefrevelt, nicht geſühnt werden am Haupte meines Vaters! (ſinkt wieder neben dem Marquis auf die Stufen.)

Stauf (in großer Bewegung).

Amen! (nähert ſich den Beiden.)

Monet (zu Schneider).

Sind das deine weiſen Veranſtaltungen, großer Dictator?

Schneider (kalt).

Sie iſt wahnſinnig geworden. Führt ſie ins Hoſpital! Wir andern kehren zu unſerer Feier zurück. Man ſtimme die Hymne wieder an! (mit erhobener Stimme, da Alles ſchweigt) Im Namen der Einen und untheilbaren Republik, — ſingt!

(Der Geſang wird ſchüchtern wieder angeſtimmt, Schneider wendet ſich nach dem Portal, das Volk bleibt bis auf Wenige um die Gruppe geſchaart. Stauf iſt auf den Marquis zugetreten und richtet ihn mit Heloiſens Hülfe in die Höhe. Während ſie den Ohnmächtigen hinabzuführen ſich anſchicken,

fällt der Vorhang.)

Fünfter Akt.

In der Kapelle des Hospitals. Der helle Mond scheint durch die hohen Bogenfenster des Chors. In der Mitte der Altar, ganz schmucklos, ohne Leuchter, Crucifix und Decke. Vorn zur Linken ein geschnitzter Kirchenstuhl, an der Wand dahinter eine ewige Lampe. Rechts gegenüber eine Thür.

Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man gedämpftes Orgelspiel, das immer leiser wird und endlich verhallt.

Erste Scene.

(Auf der breiten obersten Stufe des Altars liegt auf einem Strohlager, den verbundenen Kopf auf ein Kissen gebettet,) der Marquis. (Vor ihm, über die Stufen ausgestreckt, den Kopf auf der Brust des Vaters) Heloise. (Beide schlafen. Nachdem das Orgelspiel verhallt ist, sieht man) Stauf (eine kleine Treppe, die rechts hinter der Thür zur Orgel hinaufführt, herabsteigen).

Stauf.

Sie schläft! — Dazu wenigstens hab' ich noch getaugt, sie in Schlaf zu spielen. Wenn sie aber aufwacht und mich hier findet, wird sie sich wieder mit Abscheu von mir wenden, und wie soll ich das ertragen? Das Kind meiner armen Luise — mich hassen! und um seinetwillen! Ein schönes Ende vom Liede! Und ich bildete mir ein, wie ich ihn kommen sah, ich sei ein Schooßkind Gottes, daß er mir das zu Liebe gethan, um was ich ein halbes Leben hindurch gebetet. Ich meinte, er habe mich gesegnet; nun wurd' es mein Fluch!

Denn es ſteht geſchrieben: Mein iſt die Rache; ich will vergelten, ſpricht der Herr.

Wohin jetzt mit mir? Vielleicht iſt noch ein Reſtchen von deinem Strick übrig, alter Dieudonné! Ich denke, Gott wird durch die Finger ſehen, wenn ein müde gehetzter Menſch durch die verbotene Thür ſich in einen ſtillen Himmelswinkel ſchleicht.

Wenn ich nur fort könnte! Aber — (mit einem Blick auf Heloiſe) O nur Einmal auf dieſe Stirn — dieſe Wange meine Lippen drücken! — Wenn ich mir jetzt ein Herz faßte, wo ſie ſchläft — ſo eine Henkersmahlzeit meinem ausgehungerten Herzen, eine Zehrung mit auf den Weg in die Ewigkeit — (ſchleicht behutſam nach dem Altar.)

Zweite Scene.

Vorige. Philipp (tritt haſtig ein, im Mantel).

Philipp.

Hier alſo?

Stauf.

Still da! Wer wagt es —

Philipp.

Ihr? Was macht Ihr an dieſem Ort?

Stauf.

Den Hund an der Kette. Fort, eh er dir die Zähne zeigt!

Philipp (herantretend).

Wißt Ihr, was draußen vorgeht? Die Commiſſaire des Convents ſind angelangt. Sie haben ſofort das Revolutionstribunal verſammelt, und Eulogius Schneider, um ſich ſelbſt zu retten, hat Heloiſe angeklagt wegen Auflehnung gegen

die neue Religion. Der Stab iſt über ſie gebrochen, denn die Schreckenszeit ſoll hier von neuem aufblühen. Darum müſſen wir ſie wecken, auf der Stelle. Das Letzte, was ich beſaß, habe ich aufgewendet, um die Wächter des Hoſpitals zu gewinnen. Der Weg iſt offen für die nächſte halbe Stunde. Hört Ihr nicht? Fliehen muß ſie, oder ſie iſt verloren.

Stauf.

Ja wohl! Sie werden ſich nicht beſinnen, dies zarte Inſtrument, das ihrer Hand nicht gehorchte, zu zerbrechen und die mißtönende Welt um einen himmliſchen Accord ärmer zu machen. Aber es iſt umſonſt; ſie verläßt dieſen armen Sterbenden nicht. Ich habe Alles verſucht, ſie fortzubringen; ſie hat ſich ſtumm von mir abgewendet.

Philipp.

Von dir — dem Mörder!

Stauf.

Und du, was biſt du ihr, daß ſie dir Vertrauen ſchenkte?

Philipp (ſeine Hand ergreifend).

Vergieb mir, Alter! O, ich bin ſchuldiger, als du: — ich habe ihre Seele gemordet.

(wirft ſich in den Kirchenſtuhl.)

Stauf.

Sie hat mir einmal von einem Grafen erzählt, dem einzigen Menſchen, den ſie je geliebt, und der ſie natürlich zum Dank verlaſſen habe. Wenn du der biſt —

Philipp

(aufſpringend, tritt haſtig vor Stauf hin).

Weißt du das, Alter? O, du weißt noch nichts! Wiſſe, daß ich ſie retten konnte und in ſchnödem Verrath, weil ich

die Hoheit ihrer Seele nicht begriff, mich losſagte von ihr, ſie Denen in die Arme zurückſchleuderte, mit denen ſie gebrochen hatte für immer, um meinetwillen!

Stauf.

Bravo! Eine recht menſchliche That!

Philipp.

Ich ſelbſt — erſt ſeit einer halben Stunde weiß ich es, durch ihren Diener, der Zeuge war ihrer Verzweiflung — o und ſeit ich es weiß, treibt es mich um, wie die Seelen der Verdammten!

Stauf.

So wären wir Zwei freilich ein ſehr vertrauenswürdiges Geſpann.

Philipp.

Ich hoffe nichts mehr für mich. Aber ſie — ſie zu retten — fort! An einer Secunde vielleicht hängt Tod und Leben. (will fort.)

Stauf.

Wohin?

Philipp.

Ich wende mich an das Volk. Hat nicht ganz Straßburg ſie vergöttert, und es ſollten ſich nicht ein paar Dutzend entſchloſſene Fäuſte finden, ſie mit Gewalt, auch gegen ihren Willen, aus dieſem Kerker zu reißen?

Stauf.

Das Volk? Es wird ſtehen und gaffen. So hat es hundertmal vorm Theater geſtanden, wenn ſie ſpielen ſollte, und mit den Füßen gepocht vor Ungeduld, bis die Kaſſe geöffnet wurde. Nun werden ſie ſich um die beſten Plätze vor der Guillotine balgen, wenn die große Tragödin ihre letzte Rolle ſpielt, und das gratis.

Philipp.

Ich kenne die Stimmung des Landvolkes. Ich ſage dir, die Feier der Vernunft hat ein klägliches Fiasco gemacht. Ich kenne meine Straßburger.

Stauf.

Kennſt du auch dieſen St. Juſt? Weißt du, daß er den Pöbel von Paris zu Paaren treibt, der doch den Teufel ſelbſt nicht fürchtet? Und unſere zahmen Elſäſſer —

Philipp.

Haben ſie nicht heut vor dem Münſter gekniet auf deine Mahnung? Komm! wir wollen Grimm und Scham unter ſie ausſäen wie Brandraketen.

Stauf.

Du träumſt, junger Thor.

Philipp (heftig).

Ich ſehe, daß deine Weisheit und meine Thorheit nicht Einen Weg gehen. Lebwohl!

Stauf.

Nein! — nimm mich immer mit. Wer weiß auch, ob nicht Wunder geſchehen?

Philipp (zu Heloiſe).

Schlafe, ſchlafe nur fort. Wir kehren als Retter wieder — oder nie!

Stauf.

Geh voran. Ich habe noch — Das Kind da, mußt du wiſſen, geht mich nah genug an. Kann man's einem alten Oheim übel nehmen, wenn er ſein Schweſterkind wenigſtens auf die Stirne —

Philipp.

Sie regt ſich. Wecke ſie nicht. Komm!

Stauf

(der zögernd ſich abwendet).

Du haſt Recht. Und nicht wahr, der Kuß eines Mörders — Rächers wollt' ich ſagen — warum kommt mir jetzt das häßliche Wort auf die Zunge? Rächer klingt beſſer — Retter, ha, das klänge am beſten. Gott laſſe es gelingen! Komm! (Beide ab.)

Dritte Scene.

Der Marquis und Heloiſe (ſchlafend. Man hört draußen in abgeriſſenen Sätzen das ça ira ſingen).

Heloiſe

(erwacht, richtet ſich langſam auf).

Was war das für ein langer böſer Traum? Wo bin ich denn? — Horch! — das entſetzliche Lied! — Ja wohl, das hört' ich auch in meinem Traum — und ging verſchleiert unter einem Baldachin — und ſtand im Münſter vor allem Volk — und dann hört' ich meinen Namen rufen — und dann — (wendet ſich, erblickt den Vater, ſpringt auf) Vater — mein Vater — hier! Nein nein, das war ja kein Traum, das Furchtbare iſt alles geſchehen, und wenn ich lebte bis ans Ende der Tage — nie, nie könnt' ich dieſe Stunde vergeſſen!

(Steht, das Geſicht mit beiden Händen bedeckend. Der Geſang draußen bricht ab. Sie wirft ſich plötzlich mit gerungenen Händen vorn am Stuhl auf die Kniee.)

Gott, Gott, wenn du biſt und mich hörſt, ich frage dich: was hab' ich dir gethan, daß du mich elend werden ließeſt? Gab es keinen andern Weg, dich zu finden, als indem ich mich verlor? Und wenn du ſtrafen mußt unſere Schwäche,

die doch dein Werk iſt — warum ſtrafſt du nicht mit reinem Schnitt? Warum bleibt der Widerhaken in der Wunde und reißt und reißt?

(ſteht wieder auf, leidenſchaftlich bewegt.)

Er antwortet nicht! Iſt das deine Weisheit, das deine Lieb' und Gnade? O wenn du auch Schuld und Buße gerechter wägſt, als Menſchenaugen erkennen, gütig biſt du nicht, väterlich nicht! Iſt das ein Vater, der nur nach Verdienſt lohnt und ſtraft? Ein Vater erbarmt ſich ſeines Kindes, wenn es gefehlt. Und du, Erbarmungsloſer, was kümmern dich meine Thränen?

Nein, ich läſtere wieder. Vergieb, Unbegreiflicher, daß ich dich nenne mit den Namen, die ſeit Jahrtauſenden arme ſtammelnde Menſchen gedeutet haben nach ihren kindiſchen Gedanken, im Wahn, ſie könnten den Quell des Lebens, das Meer des Werdens und Vergehens ausſchöpfen mit der engen Schale ihres verweſenden Gehirns. Denken kann ich dich nicht; lieben — ach, wir lieben nur unſeres Gleichen! Verſinken in dich, ausruhen in dir, die kleine Welle meines Schmerzes und Stolzes zerrinnen laſſen in deine uferloſe Tiefe — das iſt Alles, was ich will und kann, aller Troſt, der mir bleibt, alle Erlöſung, nach der ich ſchmachte!

(Der Marquis ſeufzt und bewegt ſich.)

Er regt ſich! Ob er der Geneſung entgegenſchläft? Und wenn er's überlebt, wohin? Sind wir nicht gefangen — das Beil über unſerm Nacken? — Wehe mir! Vielleicht bringt ſchon die nächſte Stunde —

Ich muß ihn wecken, ich muß! (zu ihm hinſtürzend, kniet bei ihm) Vater — mein Vater!

Marquis.

Wer ruft? Biſt du's — Heloiſe?

Heloiſe.

Ich bin's, dein Kind, deine Heloiſe. Wie fühlſt du dich, Vater?

Marquis.

Wohl, ſehr wohl! Komm, richte mich auf. Seltſam, der Druck hier oben iſt von mir genommen, ich weiß die Zeit nicht, daß meine Gedanken ſo leicht und fröhlich waren.

Heloiſe.

Getrauteſt du dir aufzuſtehen und zu gehen?

Marquis.

Laß mich verſuchen. So! Wie es wohlthut, ſich auf den Arm ſeines Kindes zu ſtützen! — Siehſt du? Es geht. (thut einige Schritte nach vorn.)

Heloiſe.

Vater, weißt du, wo wir ſind?

Marquis.

Wie ſollt' ich, Kind? Mich dünkt, ich habe geſchlafen ſeit jenem furchtbaren Augenblick, wo ich vor meinem Richter ſtand. Wir ſind quitt, ſagte er's nicht ſelber? Nie ſchlief ich ſo ſüß, als auf dieſes Wort.

Heloiſe.

Um hier im Kerker zu erwachen! Vater, wir ſind im Hoſpital, wo ſonſt die armen Irren wohnten und jetzt die zum Tode Verurtheilten. (für ſich) Die Göttin der Vernunft im Narrenhauſe — oh, ein bittrer Hohn!

Marquis.

Sage mir, Kind: warſt du es wirklich, die ich dort im Münſter —

Heloiſe (zuſammenſchaudernd).

Frage nicht, Vater! Hebe den Schleier nicht, der über jener Stunde liegt! Wir haben keine Zeit zu verlieren. Wenn du dich ſtark genug fühlſt, laß uns verſuchen, ob keine Thür ins Freie führt.

Marquis
(in den Kirchenſtuhl ſinkend).

Ich ſehe ſie offen ſtehen, die Pforte der Freiheit. Und jetzt — wer tritt an die Schwelle? O himmliſches Geſicht, hier im Staube — (fällt vor ihr nieder.)

Heloiſe
(bemüht ſich ihn aufzuheben).

Vater, was thuſt du?

Marquis.

Laß mich hier! Ich kniee nicht vor dir: vor deiner Mutter kniee ich, dem Engel, der mir die Thür der Seligen öffnet, obwohl ich's nicht um ſie verdient habe. O Luiſe, du lächelſt mir zu? Kannſt du lächeln dem, der dich weinen gemacht?

Heloiſe.

Du haſt ſie ſehr geliebt!

Marquis.

Weißt du es, Verklärte, was ich gelitten, wie ich mit tauſend Toden gern dein Leben zurückgekauft hätte, als es zu ſpät war? Iſt es wahr? du haſt mir unſer Kind geſchickt, zum Zeichen, daß du verſöhnt biſt — und nun darf ich ſelbſt — Sieh nur, Kind, ſie winkt mir, ſie winkt und lächelt, — dort! Sie tritt über die Schwelle zurück — ich komme, mein Weib — gute Nacht, Kind — mein Morgen

bricht an — deine Hand! — Gott sei mir Sünder gnädig — ich bin frei!

(Er hat sich während der letzten Reden vom Sitz erhoben, sinkt jetzt in den Kirchenstuhl zurück und stirbt.)

Heloise.

Vater! du gehst — o daß ich dir folgen könnte! —

(Sie wirft sich vor dem Todten nieder, das Gesicht gegen seine Kniee gedrückt.)

Vierte Scene.

Vorige. Schneider (erscheint an der Thür,) ein Diener (folgt ihm).

Schneider.

Du wartest auf meinen Wink. (Der Diener zieht sich zurück. Schneider tritt hastig und verstört ein) Heloise! Ich bin's. — Ha, er ist todt. Und sie sagten, er sei toll. Er hätte nichts Vernünftigeres thun können.

Heloise (sich ruhig aufrichtend).

Still! Ehren Sie diesen Schlaf.

Schneider.

Keine Thorheiten, Heloise, kein Winseln und Wehklagen. St. Just und Lebas sind in der Stadt, mit eisernen Vollmachten. Ich habe dich anklagen müssen, um den Schein der Pflichterfüllung zu retten. Das Gesetz verurtheilt dich; mich selbst — ich weiß es nur zu gut — der Haß und die Eifersucht dieser Menschen. Ich verlasse die Stadt noch in dieser Stunde, du mit mir. — Du hörst mich doch, Heloise? — (heftig) Willst du mich zwingen, zu handeln, als ob du in diesem Hause an deinem Platze wärst? Soll ich den Wächter rufen mit Knebel und Zwangsjacke, dich zu deiner Rettung zu zwingen?

Heloiſe.

Ich bleibe.

Schneider.

Wahnſinnige —

Heloiſe.

Sie aber — gehen Sie und zerſtören Sie nicht den letzten Reſt von Achtung, den ich noch für Sie fühle.

Schneider.

Achtung? Haha! Ich werfe ſie dir vor die Füße. Lange genug hab' ich an dieſem magern Brocken geſogen, den du mir vom Tiſche deiner Gnaden zuwarfſt, während mein Herz und meine Sinne hungerten nach beſſerer Koſt. Ich war der Freund, der ewig ungefährliche, ein Mann zur Liebe mißgeſchaffen und nur zum Henker gut genug, nicht wahr? Nun denn, — ich verdiente nichts beſſeres, wenn ich der Narr wäre, mir die reife Frucht vom Munde wegſtehlen zu laſſen, ſtatt zuzugreifen und mich daran zu laben, ſo gut wie ein Anderer. Die Zeit iſt zu ernſt für Maskeraden. Fort mit der Freundeslarve! Beſitzen will ich dich, du magſt wollen oder nicht, mich achten oder verachten — du biſt mein!

Heloiſe (mit Hoheit).

Ich gehöre mir ſelber an, und dieſem Todten, und der ewigen Macht über uns Allen. Bei dieſem ſtillen Haupt —

Schneider.

Rufe nur die Todten an und den tauben Götzen über den Wolken! Ich ſage dir, Baal ſchläft. Hier unten herrſchen die Lebendigen und werden ihre Macht gebrauchen. — Holla!

(indem er ſich der Thür nähert, den Diener zu rufen, erſcheinen)

Fünfte Scene.

Fackelträger. Dann St. Juſt, Lebas, Monet, hinter ihnen Bewaffnete. Schneider (fährt ſprachlos zurück).

St. Juſt.

Wir finden den Bürger Ankläger, wo wir ihn vermutheten. Er hatte neue Abrede zu nehmen mit den Feinden der Nation.

Schneider (ſich faſſend).

Dieſer Todte wird für mich zeugen.

St. Juſt.

Kein Wort mehr! Das Maß iſt voll. Noch dieſe Nacht wirſt du die Reiſe nach Paris antreten, dich vor dem Convent zu rechtfertigen wegen des Mißbrauchs deiner Amtsgewalt und geheimer Einverſtändniſſe mit der Gegenrevolution. Glückliche Reiſe, Bürger Ankläger, und meinen Gruß an den Bürger Robespierre! Man begleite ihn!

Schneider

(mit einem ſtolzen Blick auf Monet, während zwei Bewaffnete ihn in die Mitte nehmen).

Ich gehe. Aber ich werde wiederkommen und die zermalmen, die jetzt voreilig frohlocken! (wird abgeführt.)

St. Juſt.

Niemals! Das Loos iſt über ihn geworfen.

Sechſte Scene.

Vorige (ohne Schneider).

Monet.

Ich erinnere dich an dein Verſprechen, Bürger St. Juſt.

St. Juſt.

Sei unbeſorgt. Wir wiſſen zu unterſcheiden. Es wäre

Schade um dieſen weißen Hals. (nähert ſich Heloiſe.) Bürgerin Heloiſe, im Namen des Convents —

Heloiſe (ſich aufrichtend).

Ihr bringt mir den Tod. Ich bin bereit.

St. Juſt.

Nicht doch, Bürgerin. Frankreich hat Statiſten genug für die Blutbühne; mit Talenten deines Ranges muß es ſparſam umgehen. Es koſtet dich nur ein Wort, das zu widerrufen, was die Verwirrung des Moments dich heut beim Feſte ſagen ließ, — und du biſt frei.

Heloiſe.

Widerrufen? mein innerſtes Gefühl? das was mich erlöſ't hat von allem Jammer dieſer Welt? Die Stimme Lügen ſtrafen, die in mir rief: es iſt ein Heiliges, das mitten im dunklen Rauſch der Leidenſchaften die Seelen ergreift und in die Höhe reißt aus allen Abgründen? ein unerforſchlicher letzter Wille, der die Geſchicke der Völker lenkt, ihre Sünden rächt und die Opfer der Gewalt mit unbezwinglicher Stärke ausrüſtet, daß ihnen der Tod zum Triumph wird?

Monet (lebhaft vortretend).

Es iſt unmöglich, Heloiſe! Du biſt zu hellen Geiſtes, um nachzubeten, was herrſchſüchtige Prieſter gelehrt haben.

Heloiſe.

Was haben ſie gelehrt? Ich weiß es nicht mehr. Seit wenig Stunden erſt iſt mir der Vorhang vor dem Allerheiligſten zerriſſen, mein Auge ſtarrt geblendet in den Glanz und ahnt nur, was es ſieht. Das aber weiß ich: was Himmel und Erde hält und bewegt, iſt mehr, als unſre Menſchengeiſter faſſen, und alle Decrete eures Convents ſind eben ſo viel Majeſtätsbeleidigungen dieſer höchſten Macht.

Monet.

Rasende! Hüte dich, deine Richter zu beleidigen!

Heloise.

Meine Richter — wer sind sie? Mich richtet oder begnadigt nur das ewige Gefühl in meiner Brust. Und ihr, die ihr vorgebt, der Freiheit zu dienen, habt ihr nur den Tod zur Antwort, wenn eine freie Seele zu fragen wagt, was über eure enge Vernunft hinausgeht? Versucht es! Zertretet den schwachen Funken, der hinter dieser Stirne glimmt. Die Wahrheit selbst, die aus Dämmerung zum Lichte ringt, werdet ihr nicht auslöschen, und wenn ihr Ströme von Blut über die geknechtete Erde ergösset.

Monet.

Ihr hört es selbst, sie ist wahnwitzig.

Heloise

(begeistert fortfahrend).

Aber die Zeit wird kommen, wo die Freiheit, in deren Namen ihr jetzt Gräuel der Tyrannei begeht, zur Wahrheit werden wird, wo es Jedem erlaubt sein wird, die Räthsel dieses Seins zu deuten, wie seine arme Seele ihn treibt. — Dann erst wird die Blutsaat dieser verworrenen Zeit Früchte des Glückes und Friedens bringen, dann werden die großen Gedanken der Revolution, die ihr jetzt fälscht und schändet, rein hervortreten, wie Sterne aus dem Qualm brennender Städte, dann werdet ihr, die ihr nur tödten konntet, todt sein; wir aber, die wir für die Freiheit starben, wir werden fortleben im Geist und mit Lebenshauch kommende Geschlechter überschauern.

(Sie wendet sich ab und tritt zu der Leiche ihres Vaters.)

St. Just.

Ha, das geht weit! Das ist der Geist, Monet, der hier

in eurem Straßburg Verrath und Aufruhr brütet, und wahrhaftig, hohe Zeit iſt's —

(Lärm draußen auf der Straße, wie von einem Kampf. Man hört Stauf's Stimme: Elende, Erbärmliche!)

St. Juſt.

Tumult?

Monet.

Die Feſtfreude geberdet ſich etwas laut.

St. Juſt.

Nein, das iſt Straßenkampf. Laß ſehen —

Siebente Scene.

(Indem er nach der Thüre will, wird ſie aufgeſtoßen) Jung (tritt ein, hinter ihm) Stauf (mit einer Wunde in der Bruſt, geſtützt auf) Philipp (und einen Soldaten der Bürgerwehr von der ein Trupp nachdrängt).

Monet.

Was iſt geſchehen? Wen bringſt du? — Stauf!

Jung.

Wir kamen dazu, als der Alte eben von einem betrunkenen Sanscülotten einen Stich mit der Pike erhielt.

St. Juſt.

Der Anlaß?

Jung.

Er hat in ſeiner biſſigen Manier auf das Volk geſchimpft, da die Leute nicht daran wollten, das Hoſpital zu ſtürmen und die Bürgerin Heloiſe zu befreien. Der junge Bürger dort —

St. Juſt.

Wer biſt du?

Philipp.

Philipp Graf d'Aubigny.

St. Juſt.

Ein wohlbekannter Name unter den Feinden der Freiheit.

Jung.

Er ſuchte die Bauern aufzuhetzen, einige ließen ſich fortreißen und wurden handgemein mit den Sanscülotten. Hört ihr? Der Kampf tobt draußen noch fort, und das Ende iſt nicht abzuſehen. — Aber ſagt — wo habt ihr — wo iſt — Eulogius?

St. Juſt.

Wir müſſen unſer Anſehn brauchen. Folgt uns! (ab mit Monet und Lebas. Jung, nach einem mitleidigen Blick auf Heloiſe, folgt mit der Bürgerwehr.)

Achte Scene.

Heloiſe. Stauf. Philipp. Fackelträger.

(Der Lärm draußen dauert noch einen Augenblick fort. Dann plötzlich Stille.)

Stauf

(mit geſchloſſenen Augen).

Wo iſt die Bürgerin Heloiſe? Iſt ſie hier?

Heloiſe.

Stauf, unglücklicher Freund — was haſt du für mich gewagt?

Stauf

(die Augen mühſam aufſchlagend).

Das iſt ihre Stimme. Iſt es möglich, Kind? Du ſprichſt ſo menſchlich zu mir, obwohl —

Heloiſe.

Schone dich! Setz dich hieher!

Stauf.

Ja komm! gieb mir deine Hand, führe mich! — (plötzlich den Todten erblickend) Nein, dahin nicht! Den Todten will

ich — nicht in ſeiner Ruhe ſtören. Seine Wunde — finge von Neuem an zu bluten.

Heloiſe.

Er hat dir verziehen, wie ich.

Stauf.

Was ſagſt du? O Engelsſtimme! Komm — ja nun, nun führe mich zu ihm. Deine Hand — und ſeine — möcht' ich noch einmal drücken — ſo! (ſetzt ſich neben den Todten.) Sie iſt kalt, Tochter, kalt durch mein heißes Blut. Nimmſt du mir's übel, Beaupré, wenn ich mich neben dich ſetze, obwohl ich nur ein Bürgerlicher bin? Hier ſitzen wir beide auf der Anklagebank vor unſerm Richter. Erlaube mir deine Hand zu faſſen, Beaupré. Komm auch du, junger Mann, es iſt noch Platz. Wir ſind hier unter uns in der Familie, lauter arme Sünder; du darfſt dich auch herſetzen und beten: Vergieb uns unſre Schuld!

Philipp

(mit geſenktem Blick).

Ich würde eure Geſellſchaft entehren.

Heloiſe.

Philipp, — gieb mir deine Hand!

Philipp

(vor ihr niederſtürzend).

Heloiſe! zu deinen Füßen —

Letzte Scene.

Vorige. Ein Bote des Gerichts mit Bewaffneten.

Gerichtsbote.

Im Namen der Republik: die Commiſſaire des Convents verordnen, daß Heloiſe Armand, überwieſen des Hoch-

verraths gegen den Convent und der Auflehnung gegen die Staatsreligion, sofort die Strafe des Todes erleide, zugleich mit ihr die beiden Aufrührer, Bürger Ludwig Stauf und der ci-devant Graf Philipp d'Aubigny, damit Straßburg erkenne, wem es zu gehorchen habe. — (zu den Bewaffneten) Tretet vor und vollführt den Befehl!

Philipp.

Bin ich es werth, Heloise, dich auf dem letzten Gange zu begleiten?

Heloise.

Ich habe dich sehr geliebt. Wir sollten nicht zusammen leben. Der Tod sühnt Alles. Du hast ihn für mich gesucht; du sollst ihn mit mir finden.

Philipp

(ihre Hand stürmisch ergreifend).

Du begnadigst mich?

Stauf

(versucht aufzustehen).

Nehmt mich mit, Kinder — Ah! (zurücksinkend) Ich soll dem Henker eine Mühe sparen. — Gute Nacht! — Der alte Gott — lebt noch! (stirbt.)

Heloise.

Auch er schon voraus! Komm, mein Freund, laß uns ihnen folgen. Führe mich in die Freiheit, die nicht von dieser Welt ist! (indem sie ihm die Hand reicht,

fällt der Vorhang.)

Berlin, Druck von Gustav Schade.
Marienstraße Nr. 10.

70712634